Der
ewige Jude.

Von

Eugen Sue.

Uebersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Zweites Bändchen.

Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.

Der
ewige Jude.

Von

Eugen Sue.

Uebersetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Zweites Bändchen.

Leipzig, 1844.

Verlag von Otto Wigand.

Sechstes Kapitel.

Aufklärung.

„Zuerst, guter Dagobert,“ sagte Rosa mit einem reizenden bittenden Blicke, „mußt Du uns versprechen, uns nicht zu schelten; sonst erfährst Du nichts.“

„Nicht wahr, Du wirst Deine Kinder nicht schelten?“ setzte Bianca in nicht minder schmeichelndem Tone hinzu.

„Zugestanden!“ antwortete Dagobert ernsthaft; „ich wüßte ja so nicht, wie ich es anfangen sollte . . Aber warum ausschelten?“

„Weil wir Dir das, was wir Dir jetzt mittheilen wollen, vielleicht früher hätten sagen sollen.“

„Kinder,“ antwortete Dagobert bedächtig, nachdem er einen Augenblick über diesen Gewissensfall nachgedacht hatte, „Eins von Beiden: Ihr thatet entweder Recht oder Ihr thatet Unrecht, als Ihr mir etwas verheimlichtet. Thatet Ihr Recht daran, so ist's ja ganz gut; thatet Ihr Unrecht, — nun, so ist's einmal geschehen und wir wollen kein Wort mehr darüber verlieren. So fangt denn an, ich bin ganz Ohr.“

Rosa, welche durch diese klare und lichtvolle Entscheidung völlig beruhiget worden war, sah ihre Schwester lächelnd an und sagte:

„Denke Dir, Dagobert, zwei Nächte hintereinander hat uns Jemand besucht.“

„Jemand besucht!“ wiederholte der Soldat, während er vom Stuhle aufsprang.

„Ja, ein hübscher Jemand, ein blonder.“

„Blond ist er?“ wiederholte Dagobert und er sprang noch einmal auf.

„Blond mit blauen Augen,‘ setzte Bianca hinzu.

„Der Teufel auch! Blaue Augen!“ wiederholte Dagobert.

„Ja, blaue Augen, — so groß,“ fuhr Rosa fort, indem sie die Spitze ihres rechten Zeigefingers gerade in die Mitte des linken Zeigefingers legte.

„Und wenn sie so groß wären,“ fiel der Veteran übertreibend ein, während er die rechte Hand in das Ellenbogengelenk des linken Arms legte, „und wenn sie so groß wären, das würde nichts ausmachen. — Ein blonder Jemand mit blauen Augen! Mädchen, Mädchen, was hat das zu bedeuten?“ fragte Dagobert, der nun mit ernster und schmerzlich besorgter Miene aufstand.

„Siehst Du, Dagobert, Du schiltst schon!“

„Und es ist doch erst der Anfang!“ setzte Bianca hinzu.

„Das ist erst der Anfang? Es giebt also eine Fortsetzung? ein Ende?"

„Ein Ende? Nein, das hoffen wir nicht," sagte Rosa und sie lachte ausgelassen.

„Wir verlangen weiter nichts, als daß es immer so fortgeht," setzte Bianca ebenfalls lachend hinzu.

Dagobert sah eine der beiden Schwestern nach der andern sehr ernsthaft an, um das Nächste wo möglich zu errathen; als er aber das unverstellte herzliche Lachen auf den reizenden Gesichtchen erblickte, dachte er bei sich, sie würden sicherlich nicht so heiter sein, wenn sie sich wirklich einen ernsten Vorwurf zu machen hätten; er freute sich also über die gute Laune der Mädchen trotz ihrer unsichern Lage und sagte:

„Lacht, Kinderchen, lacht! Ich sehe und höre Euch so gern lachen!"

Dabei fiel ihm aber doch auch wieder ein, daß er das seltsame Geständniß so nicht aufnehmen dürfe, und er setzte deshalb mit ernsterer Stimme hinzu:

„Ich sehe Euch gern lachen, ja, nur nicht, wenn Ihr Besuche von einem blonden Jemand mit blauen Augen erhaltet .. Aber nicht wahr? ich bin ein alter Narr, daß ich das Mährchen anhöre, das Ihr mir da erzählt .. Ihr wollt mich nur zum Besten haben, nicht wahr?"

„Nein, es ist die reine Wahrheit, was wir Dir sagen .."

„Du weißt es ja, daß wir nie gelogen haben,“ setzte Rosa hinzu.

„Sie haben Recht,“ brummte der Soldat, der verlegen zu werden anfing, vor sich hin, — „sie lügen nie. — Aber,“ fuhr er laut fort, „wie zum Teufel ist denn der Besuch möglich? Ich schlafe draußen quer vor Eurer Thüre; Murr liegt unter Euerm Fenster. Alle blonden Haare und alle blauen Augen in der Welt können nur durch die Thüre oder das Fenster herein, und wenn sie es versucht hätten, würden wir, Murr und ich, den Jemand — auf unsere Manier empfangen haben. Kinder, ohne Spaß, erklärt Euch!“

Die beiden Schwestern, welche an dem Ausdrucke der Züge Dagoberts erkannten, daß er wirklich ängstlich sei, wollten seine Gutmüthigkeit nicht länger mißbrauchen. Sie sahen einander an, Rosa nahm die rauhe große Hand des Veteranen in ihre Händchen und sagte:

„Nun, ängstige Dich nicht; wir wollen Dir die Besuche unseres Freundes — Gabriel erzählen.“

„Fangt Ihr wieder mich zu necken an? Er hat einen Namen?“

„Gewiß hat er einen Namen, wir nennen Dir ihn ja, — Gabriel.“

„Ein schöner Name, nicht wahr, Dagobert? Ach, Du würdest unsern schönen Gabriel gewiß auch lieben, wenn Du ihn sähest.“

„Ich würde Euern schönen Gabriel lieben,“ sagte der Veteran achselzuckend, „ich würde Euern schönen Gabriel lieben, .. wenn ich wüßte .. — Es ist seltsam,“ unterbrach er sich. „Ich denke da an etwas ..“

„An was, Dagobert?“

„In dem Briefe, den mir Euer Vater vor funfzehn Jahren, als er aus Frankreich zurückkam, mitbrachte, schrieb mir meine Frau, ob sie gleich sehr arm sei und schon unsern kleinen Agricol habe, der groß werde, habe sie doch ein armes verlassenes Kind angenommen, das wie ein Engelchen aussehe und Gabriel heiße ... Und vor gar nicht langer Zeit habe ich wieder von ihm gehört.“

„Durch wen?“

„Das sollet Ihr sogleich erfahren.“

„Da Du auch einen Gabriel hast, mußt Du den unserigen erst recht lieben.“

„Den Eurigen, .. den Eurigen .. Laßt nur erst von dem hören .. Ich sitze wie auf Kohlen.“

„Du weißt, Dagobert,“ fuhr Rosa fort, „daß wir beide Schwestern nicht anders einschlafen, als indem wir einander an der Hand halten.“

„Ja, ja, ich habe Euch so schon vielemale in der Wiege liegen sehen .. und ich konnte Euch nicht genug ansehen, so hübsche Kinder waret Ihr.“

„Vorvorgestern Abend waren wir eben eingeschlafen, als wir sahen ..“

„Also im Traume!“ sagte Dagobert. „Ihr schliefet, — also im Traume!“

„Nun ja, im Traume . . Wie denn sonst?“

„Laß doch die Schwester ausreden.“

„Das ist etwas Andres,“ sagte der Soldat mit einem Seufzer, der ihm eine schwere Last vom Herzen nahm, — „das ist etwas Andres . . Ich war auch ganz ruhig, ganz und gar nicht ängstlich, weil . ., es kömmt nichts darauf an . . Ein Traum also? Das ist mir lieber. Nun weiter, Röschen.“

„Als wir eingeschlafen waren, hatten wir einen ganz gleichen Traum.“

„Beide denselben?“

„Ja, Dagobert, denn am andern Morgen, als wir aufwachten, erzählten wir einander, was wir geträumt hatten . .“

„Es war ganz gleich,“ sagte Bianca.

„Das ist merkwürdig, Kinder. Und wie war der Traum?“

„In diesem Traume saßen wir, Bianca und ich, neben einander und sahen einen schönen Engel hereintreten, der ein langes weißes Gewand, blondes Haar, blaue Augen und ein so schönes, so gütiges Gesicht hatte, daß wir die Hände falteten, wie um ihn anzubeten . . Da sagte er mit lieblicher Stimme zu uns, er heiße Gabriel,

unsere Mutter habe ihn als unsern Schutzengel gesandt und er werde uns nie verlassen.“

„Und dann,“ setzte Bianca hinzu, „nahm er eine jede von uns an der Hand, neigte sein schönes Gesicht zu uns und sah uns lange schweigend mit so viel Güte, ach mit so viel Güte an, daß wir unsere Augen von den seinigen nicht abwenden konnten.“

„Ja,“ fuhr Rosa fort, „und es war uns, als ziehe uns sein Blick an oder als dringe er uns in das Herz. Zu unserm Bedauern verließ uns dann Gabriel, er sagte aber, wir würden ihn in der nächsten Nacht wiedersehen.“

„Und er kam auch wieder?“

„Ja, und Du kannst Dir denken, mit welcher Ungeduld wir den Schlaf erwarteten, um zu erfahren, ob unser Freund Gabriel uns im Schlafe wiederum besuche.“

„Aha! Da fällt mir ein, daß Ihr Euch vorgestern Abend immer die Augen riebt,“ sagte Dagobert, indem er über die Stirn strich. „Ihr wolltet da sehr müde sein, gewiß um mich früher fortzubringen und dann wieder zu träumen.“

„Freilich, Dagobert!“

„Ihr konntet nur nicht zu mir sagen, wie zu Murr: Leg' Dich, Dagobert. Und Freund Gabriel kam wieder?“

„Er kam wieder und diesmal sprach er viel und gab

uns im Namen unsrer Mutter so freundlich gute Lehren, daß wir am andern Tage immer nur an die Worte unsers Schutzengels dachten, uns sein Gesicht und seinen Blick vorstellten . ."

„Richtig! Ich besinne mich, daß Ihr gestern unterwegs fortwährend miteinander flüstertet und mir ganz verkehrt antwortetet, wenn ich Euch etwas fragte."

„Ja, Dagobert, wir dachten an Gabriel."

„Und nun lieben wir ihn eben so sehr, wie er uns liebt."

„Er ist aber allein und Ihr seid zwei?"

„Hatten wir nicht auch unsere Mutter allein?"

„Und bist Du, Dagobert, nicht auch allein für uns Beide?"

„Richtig. — Aber wißt Ihr, daß ich auf Euern Jemand eifersüchtig werden könnte?"

„Du bist unser Freund am Tage, er ist unser Freund in der Nacht."

„Wenn Ihr den Tag über von ihm redet und des Nachts von ihm träumt, — was bleibt dann für mich?"

„Es bleiben Dir — Deine beiden Waisen, die Du so lieb hast!" sagte Rosa.

„Und die Niemanden in der Welt außer Dir haben," setzte Bianca mit schmeichelnder Stimme hinzu.

„Hm! Hm! Ihr geht mir um den Bart herum . ., aber, Kinderchen," setzte der Soldat liebevoll hinzu, —

„ich bin mit meinem Theile zufrieden und lasse Euch den Gabriel.. Ich wußte wohl, daß ich und Murr uns ruhig auf die Ohren legen und schlafen könnten. Uebrigens ist die Sache gar nicht so erstaunlich; Euer erster Traum ist Euch sehr aufgefallen, Ihr habt den ganzen Tag davon gesprochen und ihn dadurch wieder hervorgerufen. Ich würde mich nicht wundern, wenn Ihr den schönen Nachtvogel noch einmal sähet.“

„Ach, Dagobert, scherze nicht; es ist zwar nur ein Traum, aber gewiß sendet ihn uns unsere gute Mutter.. Hat sie uns nicht gesagt, die älternlosen Mädchen hätten Schutzengel? Gabriel ist unser Schutzengel; er wird uns beschützen und Dich auch..“

„Es ist recht hübsch von ihm, daß er auch an mich denkt, aber, Kinder, ich lasse mir doch lieber von Murr helfen, wenn ich Euch zu vertheidigen hätte; er ist zwar nicht so schön blond wie der Engel, aber er hat bessere Zähne und das ist doch sicherer.“

„Ach Dagobert, Du bist unausstehlich mit Deinen Späßen..“

„Ja, Du lachst über Alles..“

„Es ist erstaunlich, wie lustig ich bin, — ich lache wie unser alter Schimmel, ohne die Zähne auseinander zu machen. — Nehmt mir's nicht übel, Kinder, es war nicht recht von mir: der Gedanke an Euere Mutter hatte sich mit diesem Traume verbunden und es war ganz recht,

daß Ihr so ernsthaft davon spracht. Und dann,“ setzte er ernst hinzu, „es liegt doch auch in den Träumen manchmal etwas Wahres. In Spanien hatten zwei Dragoner der Kaiserin, Kameraden von mir, am Tage vor ihrem Tode geträumt, sie würden durch die Mönche vergiftet werden, und sie wurden es. Wenn Ihr hartnäckig von diesem schönen Engel Gabriel träumt, so geschieht es, weil.. weil es Euch Freude macht. Ihr habt am Tage nicht viel Unterhaltung, so träumt also wenigstens angenehm.. Nun aber, Kinder, habe ich Euch auch viel zu erzählen, und versprecht mir, nicht traurig zu werden, weil von Eurer Mutter die Rede sein wird.“

„Sei ruhig, wir sind nicht traurig, wenn wir an sie denken, nur ernsthaft.“

„Das ist mir lieb. Weil ich Euch zu betrüben fürchtete, verschob ich es immer, Euch das zu sagen, was Euere arme Mutter Euch mitgetheilt haben würde, sobald Ihr aus den Kinderschuhen herausgetreten; aber sie starb so schnell, daß sie keine Zeit mehr dazu fand, und dann brach das, was sie Euch mitzutheilen hatte, ihr das Herz und mir auch.. Ich verschob also diese Eröffnungen so lange als ich konnte und sagte Euch, ich würde mit Euch von nichts der Art reden, bis wir über das Schlachtfeld kämen, auf welchem Euer Vater gefangen genommen worden sei.. Dadurch erhielt ich Zeit,

aber der Augenblick ist nun gekommen und ich kann nicht mehr ausweichen."

„Wir sind ganz Ohr, Dagobert," antworteten die Mädchen mit traurig-aufmerksamem Gesicht.

Nach einer kurzen Pause, in welcher der Veteran sich sammelte, begann er seine Erzählung mit den Worten:

„Euer Vater, der General Simon, war der Sohn eines Handwerkers, der sein Lebelang Handwerker geblieben ist, denn der General mochte thun und sagen, was er wollte, sein Vater blieb hartnäckig seinem Stande treu. Er war ein Eisenkopf und ein Goldherz, gerade wie sein Sohn. Euer Vater trat als gemeiner Soldat ein, wurde General und Reichsgraf; Ihr könnt Euch also denken, daß das nicht ohne Mühe und ohne Ruhm möglich zu machen war."

„Reichsgraf? Was ist das, Dagobert?"

„Eine Dummheit, ein Titel, den der Kaiser neben dem Range zugab, eine Art, dem Volke, das er liebte, weil er selbst aus dem Volke stammte, zu sagen.. Kinder, Ihr wollt spielen wie die alten Adeligen? Da — da seid Adelige; Ihr wollt König spielen, da — seid Könige.. Versucht es mit Allem, Kinder, für Euch ist nichts zu gut; kostet es!"

„Könige!" riefen die Mädchen aus, indem sie in Bewunderung die Hände falteten.

„Die größten Könige! Ach, mit Kronen knickerte

der Kaiser gar nicht. Ich habe einen Schlafkameraden gehabt, ein tüchtiger Soldat übrigens — der ist König geworden. Das schmeichelte uns, denn wenn's den Einen nicht betraf, so betraf's den Andern.. In diesem Spiel war denn Euer Vater Graf geworden; aber Graf oder nicht Graf, er war der schönste und tapferste General der Armee."

„Er war schön, nicht wahr, Dagobert? Unsere Mutter sagte es immer."

„Ja, aber ganz anders als Euer blonder Schutzengel. Denkt Euch einen prächtigen braunen Mann, und vollends in Paradeuniform! Ihr würdet geblendet worden sein und Euer Herz wäre in hellen lichten Flammen aufgelodert. Mit ihm würde man selbst gegen den lieben Gott angesprengt sein, — wenn es der liebe Gott verlangt hätte, versteht sich," setzte Dagobert zur Verbesserung schnell hinzu, um den Kinderglauben der Mädchen nicht zu verletzen.

„Und unser Vater war so gut als tapfer, nicht wahr, Dagobert?"

„Gut?! Kinder, er! das will ich meinen. Er hätte ein Hufeisen in der Hand zerbrochen, wie Ihr eine Karte biegt, und an dem Tage, als er gefangen genommen wurde, hatte er preußische Kanoniere an ihren eigenen Geschützen niedergehauen. Wie sollte er bei diesem Muthe und dieser Stärke nicht auch gutmüthig sein?..

Es war also vor ungefähr neunzehn Jahren, daß hier in der Nähe, an der Stelle, die ich Euch gezeigt habe, ehe wir in das Dorf kamen, der General schwer verwundet von dem Pferde fiel. Ich folgte ihm als seine Ordonanz und eilte ihm zu Hilfe. Fünf Minuten später waren wir gefangen genommen und durch wen? durch einen Franzosen."

„Durch einen Franzosen?"

„Ja, durch einen ausgewanderten Marquis, der Oberst in russischen Diensten war," antwortete Dagobert bitter.. „Als dieser Marquis zu dem Generale trat und zu ihm sagte: „ergeben Sie sich einem Landsmann," antwortete der General: „ein Franzose, der gegen Frankreich kämpft, ist nicht mehr mein Landsmann, sondern ein Verräther und einem Verräther ergebe ich mich nicht." Trotz seiner Wunde schleppte er sich zu einem russischen Grenadier; diesem übergab er seinen Degen und sagte: „Dir ergebe ich mich." Der Marquis wurde vor Wuth ganz blaß im Gesichte."

Die beiden Mädchen sahen einander mit Stolz an, eine höhere Röthe überflog ihre Wangen und sie riefen aus: „ah, braver Vater! braver Vater!"

„Die Kinder!" dachte Dagobert, indem er stolz den Schnauzbart strich. „Man sieht's, daß sie Soldatenblut in den Adern haben!".. Dann fuhr er fort: „wir waren also gefangen. Das letzte Pferd des Generals war

unter ihm erschossen worden und er bestieg meinen Schimmel, der an diesem Tage nicht verwundet worden war. So kamen wir nach Warschau und dort lernte der General Euere Mutter kennen. Sie hieß die Perle von Warschau und damit ist Alles gesagt. Der General, dem Alles gefiel, was gut und schön war, verliebte sich auf der Stelle in sie, sie liebte ihn wieder, aber ihre Aeltern hatten sie einem Andern versprochen und dieser Andere war wieder . ."

Dagobert konnte nicht weiter sprechen, denn Rosa stieß einen Angstschrei aus und zeigte entsetzt nach dem Fenster.

Siebentes Kapitel.

Der Reisende.

Dagobert sprang auf und fragte:

„Was ist es, Rosa?"

„Da! da!" antwortete sie, während sie auf das Fenster zeigte. . „Es war mir, als sähe ich eine Hand, welche den Pelz wegzuziehen suchte."

Rosa hatte noch nicht ausgesprochen, als Dagobert bereits am Fenster stand.

Er riß es auf, nachdem er den Mantel von dem Wirbel weggenommen hatte, und sah hinaus.

Es war noch immer finstere Nacht und der Wind stürmte.

Der Soldat horchte, er hörte aber nichts. Dann holte er das Licht von dem Tische und suchte hinaus zu leuchten, indem er die Hand vor die Flamme hielt.

Er sah nichts, machte also das Fenster wieder zu und meinte, wahrscheinlich habe ein Windstoß den Pelz bewegt und Rosa sei durch ihre Aengstlichkeit getäuscht worden.

„Beruhiget Euch, Kinder," sagte er. „Es stürmt heftig und der Wind wird den Mantel bewegt haben."

„Es war mir aber, als sähe ich Finger, welche ihn wegzogen," sagte Rosa, die noch zitterte.

„Ich sah Dagobert an und habe nichts bemerkt," setzte Bianca hinzu.

„Es war auch nichts zu sehen, Kinder.. Das Fenster ist wenigstens acht Fuß über der Erde unten; wer da herauf reichen wollte, müßte ein Riese sein oder eine Leiter anlehnen. Diese Leiter hätte nicht so geschwind weggenommen werden können, weil ich sogleich an das Fenster lief, als Rosa geschrien hatte, und nichts sah, auch als ich mit dem Lichte hinaus leuchtete."

„So werde ich mich wohl getäuscht haben," sagte Rosa.

„Ja, Schwester, es war der Wind," setzte Bianca hinzu.

„Nimm es nicht übel, Dagobert, daß ich Dich gestört habe."

„Das schadet nichts," fuhr der Soldat nachdenkend fort. „Es thut mir nur leid, daß Murr nicht wieder gekommen ist. Er hätte das Fenster bewachen können und das würde Euch beruhiget haben. Er hat aber wahrscheinlich seinen Kameraden den Schimmel im Stalle erwittert und wird ihm im Vorbeigehen einen guten Abend bieten.. Ich möchte ihn wohl holen."

„Ach nein, Dagobert, lass' uns nicht allein," fielen die Mädchen ein; „wir würden uns zu sehr fürchten."

„Nun, Murr muß auch allein bald wieder kommen und wir werden ihn in der nächsten Minute an der Thüre kratzen hören, ich wette darauf.. Wir können also in unserer Erzählung fortfahren," sagte Dagobert, der sich wieder an das Bett der Mädchen setzte, diesmal aber mit dem Gesichte nach dem Fenster zu.

„Der General war also Gefangener in Warschau und verliebt in Euere Mutter, die einen Andern heirathen sollte," fuhr er fort. „Im Jahre 1814 erfuhren wir das Ende des Krieges, die Verbannung des Kaisers auf die Insel Elba und die Rückkehr der Bourbons. Sie hatten in Uebereinstimmung mit den Preußen und Russen, durch die sie zurückgeführt worden waren, den Kaiser auf die

Insel Elba verwiesen. Als Euere Mutter dies hörte, sagte sie zu dem General: „Der Krieg ist beendiget, Sie sind frei, der Kaiser ist unglücklich. Sie verdanken ihm Alles; gehen Sie zu ihm.. Ich weiß nicht, wann wir einander wiedersehen werden, aber ich gebe meine Hand keinem Andern, Sie werden mich treu finden bis zum Tode.“

„Ehe der General abreisete, rief er mich. „Bleibe hier, Dagobert,“ sagte er; „Fräulein Eva bedarf vielleicht Deiner Hülfe, um aus ihrer Familie zu entfliehen, wenn man sie zu sehr quält. Unsere Briefe werden durch Deine Hände gehen.. In Paris besuche ich Deine Frau und Deinen Sohn. Ich werde sie beruhigen und ihnen sagen, Du wärst mein ... Freund.“

„Er ist immer so gewesen,“ sagte Rosa gerührt, indem sie Dagobert ansah.

„Gut gegen den Vater, gut gegen die Mutter wie gegen die Kinder,“ setzte Bianca hinzu.

„Wenn man die Einen liebt, hat man auch die Andern lieb,“ antwortete der Soldat.

„So war also der General auf der Insel Elba bei dem Kaiser und ich in Warschau in der Nähe der Wohnung Euerer Mutter versteckt. Ich erhielt die Briefe und steckte sie ihr heimlich zu. In einem dieser Briefe, —

das ist mein Stolz, Kinder, — schrieb der General, der Kaiser habe sich meiner erinnert.“

„Deiner? Er kannte Dich?“

„Ein wenig, schmeichele ich mir. — „Ah, der Dagobert!“ hatte er zu Euerem Vater gesagt, der von mir gesprochen; „ein Grenadier zu Pferde von meiner alten Garde,.. Soldat in Aegypten und Italien,.. von Wunden bedeckt, ein alter Brummbär, dem ich bei Wagram selbst das Kreuz gegeben,.. ich habe ihn nicht vergessen.“ — Kinder, als mir Euere Mutter das vorlas, habe ich geweint wie ein Schuljunge.“

„Der Kaiser! Ach welch schönes goldnes Gesicht hatte er auf Deinem silbernen Kreuze an dem rothen Bande, das Du uns zeigtest, wenn wir folgsam waren!“

„Dieses Kreuz, das er mir gegeben hat, ist aber auch meine Reliquie, und ich habe sie da in dem Tornister mit dem Kostbarsten, das ich besitze, unserem kleinen Beutel und unsern Papieren. Aber um wieder auf Euere Mutter zu kommen, — es war ein Trost für sie, wenn ich ihr die Briefe von dem General brachte und von ihm mit ihr sprach; es war ihr ein Trost, denn sie mußte viel leiden, sehr viel; aber wie auch ihre Aeltern sie quälten, sie antwortete immer: ich heirathe keinen Andern, als den General Simon.. Sie war ergeben, aber muthig, muthig! Eines Tages erhielt sie auch einen Brief von dem General. Er hatte die Insel Elba mit

dem Kaiser verlassen. Der Krieg ging von neuem an. In diesem Feldzuge in Frankreich, besonders bei Ligny, hat sich Euer Vater wie ein Löwe geschlagen, Kinder, und sein Armeecorps wie er. Es war nicht mehr Tapferkeit, sondern Wuth. In der Champagne, erzählte er mir, hatten die Bauern so viel, so viel Preußen erschlagen, daß die Felder Jahrelang nicht gedüngt zu werden brauchten. Alles fiel über sie her, Männer, Weiber und Kinder, mit dem ersten Besten, was ihnen in die Hände kam, mit Heugabeln, Steinen und Hacken. Es war eine wahre Wolfshetze!"

Und die Stirnadern des Soldaten schwollen auf, seine Wangen bedeckten sich mit glühender Röthe; dieser Volksheldenmuth erinnerte ihn an die Begeisterung in den Kriegen der Republik, an jene Aufstände in Masse, die auch sein erster Schritt im Kriegsleben gewesen waren.

Die Mädchen, Töchter eines Soldaten und einer muthigen Mutter, fühlten sich durch diese energischen Worte ebenfalls ergriffen, und statt über die Derbheit derselben zu erschrecken, klopfte ihnen das Herz stärker, färbten sich auch ihre Wangen.

„Welches Glück für uns, Töchter eines so tapfern Vaters zu sein!" sprach Bianca.

„Welches Glück.. und welche Ehre, Kinder, denn Abends nach der Schlacht von Ligny ernannte der Kaiser

zur Freude der ganzen Armee Euern Vater auf dem Schlachtfelde zum Herzog von Ligny und Marschall von Frankreich."

„Marschall von Frankreich!" rief Rosa verwundert aus, ohne den Sinn der Worte recht zu begreifen.

„Herzog von Ligny!" wiederholte Bianca eben so erstaunt.

„Ja, Peter Simon, der Sohn eines Handwerkers, wurde Herzog und Marschall. Mehr ist nur ein König," fuhr Dagobert stolz fort. „So behandelte der Kaiser die Söhne des Volkes, und deshalb hing ihm auch das Volk an. Wenn man auch sagte: „Dein Kaiser macht Dich zu Kanonenfutter," da antwortete das Volk, das gar nicht dumm ist: ein Anderer würfe mich der Armuth hin, und da sind mir die Kanonen doch noch lieber, denn man wird da entweder Capitain, Oberst, Marschall, König — oder Invalid.. Das ist immer noch besser, als auf dem Stroh in einer Dachkammer in seinem Alter zu verhungern und zu erfrieren, nachdem man vierzig Jahre für die Andern gearbeitet hat."

„Giebt es denn auch in Frankreich, in Paris, in der schönen Stadt Unglückliche, die verhungern, Dagobert?"

„Auch in Paris, ja, Kinder.. Also die Kanonen sind immer noch besser, denn man kann dabei, wie Euer Vater, Herzog und Marschall werden. Wenn ich sage: Herzog und Marschall, so habe ich Recht und habe auch

Unrecht; denn später erkannte man diesen Titel und Rang nicht an, weil nach Ligny — ein trauriger Tag, ein Tag großer Trauer folgte, an welchem alte Soldaten wie ich, sagte der General, nach der Schlacht geweint — geweint haben. Dieser Tag, Kinder, heißt — Waterloo."

Dagobert sprach diese einfachen Worte mit einem Tone so tiefer Trauer, daß die Mädchen darüber erschraken.

„Nun," fuhr der Soldat seufzend fort, „es giebt solche verfluchte Tage. An diesem Tage, bei Waterloo, fiel der General, von Wunden bedeckt, an der Spitze einer Division der Garde. Als er kaum geheilt war — und das hatte lange gedauert — wollte er nach St. Helena reisen, einer andern Insel am Ende der Welt, wohin die Engländer den Kaiser gebracht hatten, um ihn ungehindert peinigen zu können; denn wenn er erst recht glücklich gewesen war, so ging es ihm zuletzt recht schlecht, Ihr Kinder."

„Du erzählst das so, Dagobert, daß wir darüber weinen könnten . ."

„Es ist auch zum Weinen, — der Kaiser hat so viel, ach so viel ertragen! Das Blut hat man ihm vom Herzen abgezapft . . Leider war der General nicht bei ihm auf St. Helena, er würde sich vor Allem bemüht haben, ihn zu trösten, — aber man ließ es nicht zu. Da ergrimmte

der General wie viele Andere gegen die Bourbons, und er zettelte eine Verschwörung an, den Sohn des Kaisers zurückzurufen. Er wollte ein Regiment gewinnen, das fast ganz aus alten Soldaten von ihm bestand, und begab sich deshalb in eine Stadt der Picardie, wo das Regiment lag; aber die Verschwörung war schon ausgekommen. Sobald der General ankam, nahm man ihn fest und führte ihn vor den Obersten des Regiments. Und der Oberst," fuhr der Soldat nach einer neuen Pause fort, „wißt Ihr, wer es wieder war? Aber es würde zu lange aufhalten, wenn ich Euch das auseinandersetzen wollte, und Euch auch noch mehr betrüben. Kurz, dieser Oberst war ein Mann, den der General aus guten Gründen schon seit langer Zeit hassen mußte. Als er vor ihm stand, sagte er deshalb auch: „Wenn Sie keine feige Memme sind, so setzen Sie mich auf eine Stunde in Freiheit und wir schlagen uns auf Leben und Tod, denn ich hasse Sie deswegen und verachte Sie darum und darum." Der Oberst nahm es an und ließ Euern Vater frei bis zum andern Tage. An diesem Tage hatten sie das Duell und der Oberst blieb auf dem Platze."

„Ach Gott!"

„Der General wischte seinen Degen ab, als ein treuer Freund zu ihm kam und sagte, er habe nur noch so viel Zeit, um entfliehen zu können. Er hatte wirklich das

Glück, aus Frankreich herauszukommen, — ja das Glück, denn vierzehn Tage nachher war er als Verschwörer zum Tode verurtheilt."

„Gott, welches Unglück!"

„Es war doch Glück bei diesem Unglück. Euere Mutter hielt ihr Versprechen und wartete noch immer auf ihn. Sie hatte ihm geschrieben: erst der Kaiser, dann ich. Der General, der nichts mehr für den Kaiser thun konnte, auch nichts für den Sohn des Kaisers, und aus Frankreich verbannt war, kam in Warschau an. Euere Mutter hatte ihre Aeltern verloren; sie war frei; sie heiratheten einander und ich war einer der Zeugen bei der Trauung."

„Du hast Recht, Dagobert, welches Glück bei allem dem großen Unglück!"

„Nun waren sie wohl glücklich, aber je glücklicher sie waren, um so mehr schmerzte sie, wie alle guten Seelen, das Unglück anderer Leute, und in Warschau gab es Ursache genug zu Kummer und Schmerz. Die Russen fingen wieder an, die Polen wie Sclaven zu behandeln. Euere brave Mutter war, wenn auch von französischer Herkunft, eine Polin mit Leib und Seele und sie sagte Alles keck laut heraus, was Andere nur ganz leise auszusprechen wagten. Die Unglücklichen nannten sie deshalb ihren guten Engel, aber das reichte auch hin, den russischen Gouverneur aufmerksam zu machen. Eines

Tages wurde ein Freund des Generals, ein ehemaliger Lancier-Oberst, ein braver ehrenwerther Mann, wegen einer Militairverschwörung gegen die Russen zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Er entfloh, Euer Vater versteckte ihn bei sich und das kam heraus. In der nächsten Nacht erschien ein Peloton Kosaken mit einem Officiere und einem Postwagen vor unserer Thüre und man holte den General aus dem Bette."

„Mein Gott, was wollte man mit ihm machen?"

„Ihn über die russische Grenze bringen, mit der Drohung lebenslänglichen Gefängnisses, wenn er das Land jemals wieder beträte. Seine letzten Worte waren: Dagobert, ich vertraue Dir meine Frau und mein Kind an," — denn Euere Mutter sollte nach einigen Monaten Euch zur Welt bringen. Trotzdem verbannte man sie nach Sibirien. — Es war eine Gelegenheit, sie loszuwerden; sie that in Warschau zu viel Gutes; man fürchtete sie. Aber man verbannte sie nicht blos, man nahm auch ihr ganzes Vermögen in Beschlag und die einzige Gnade, die ihr gewährt wurde, war die, daß ich sie begleiten durfte. Ohne den Schimmel, den mir der General gelassen hatte, hätte sie den Weg zu Fuße machen müssen. So kamen wir, sie zu Pferde, ich sie führend, wie ich Euch führe, Kinder, in ein erbärmliches Dorf, wo Ihr armen Kleinen nach drei Monaten geboren wurdet."

„Und unser Vater?“

„Der General konnte nicht wieder nach Rußland kommen, Euere Mutter konnte nicht daran denken, mit zwei Kindern zu entfliehen, und Euer Vater konnte ihr nicht schreiben, weil er nicht wußte, wo sie war.“

„So erhieltet Ihr keine Nachricht wieder von ihm?“

„Ein einziges Mal.“

„Und durch wen?“

Nach einer Pause fuhr Dagobert mit einem seltsamen Ausdrucke im Gesichte fort:

„Durch wen? Durch Jemanden, der den anderen Menschen nicht gleicht, . . ja . . und damit Ihr das begreift, muß ich Euch mit einem Paar Worten etwas Außerordentliches erzählen, das Eurem Vater bei dem Feldzuge in Frankreich begegnete . . Er hatte von dem Kaiser den Befehl erhalten, eine Batterie zu nehmen, welche unserer Armee großen Schaden that; nach mehreren vergeblichen Versuchen setzte sich der General an die Spitze eines Cuirassierregimentes, sprengte gegen die Batterie an und säbelte, wie das so seine Gewohnheit war, die Artilleristen an ihren Geschützen nieder. Er hielt mit seinem Pferde gerade vor der Mündung einer Kanone, an welcher alle Soldaten getödtet oder verwundet waren. Nur Einer hatte die Kraft noch, sich aufzurichten, sich auf ein Knie zu stützen und die Lunte, die er in der Hand hatte, an das Zündloch zu halten — gerade in dem Au-

genblicke, als der General zehn Schritte vor dem geladenen Geschütze war . . .“

„Großer Gott, welche Gefahr für unsern Vater!“

„In einer größern war er nie gewesen, wie er selbst sagte, denn als er den Artilleristen die Lunte anlegen sah, knallte auch schon der Schuß . . aber in demselben Augenblicke warf sich ein hochgewachsener Mann in Bauerkleidung, den Euer Vater bis dahin nicht bemerkt hatte, vor die Kanone . .“

„Ach der Unglückliche! Welcher schreckliche Tod!“

„Ja,“ fuhr Dagobert mit nachdenklicher Miene fort, „dies mußte kommen . . Er mußte in tausend Stücke zerrissen werden . . Gleichwohl geschah es nicht.“

„Was sagst Du?“

„Was der General gesagt hat. „Im Augenblick, als der Schuß losging,“ hat er mir oft gesagt, „schloß ich in unwillkührlichem Schauder die Augen, um den verstümmelten Leichnam des Unglücklichen nicht zu sehen, der sich so für mich opferte. Was aber sah ich im Pulverdampf, als ich die Augen wieder aufschlug? — der hochgewachsene Mann stand noch immer ruhig an derselben Stelle und sah den Artilleristen mild und traurig an, der mit zurückgebogenem Körper da kniete und ihn entsetzt anstarrte, als sähe er den leibhaften Satan vor sich . . Die Schlacht wüthete fort und ich konnte den Mann nicht wieder finden,“ setzte Euer Vater hinzu.“

„Aber wie ist das möglich, Dagobert?“

„Das fragte ich den General auch. Er antwortete mir, er habe sich den eben so unglaublichen als wahren Vorfall nie erklären können. Uebrigens mußte ihm das Gesicht jenes Mannes, der wie dreißig Jahre alt ausgesehen, sehr aufgefallen sein, denn er hatte bemerkt, daß die rabenschwarzen unter einander verbundenen Augenbrauen gleichsam eine einzige bildeten von einer Schläfe zur andern, so daß die Stirn wie mit einem schwarzen Strich bezeichnet aussah. Das merkt Euch, Ihr werdet sogleich sehen, warum.“

„Ja, Dagobert, wir vergessen es nicht,“ sagten die Mädchen in immer größerer Verwunderung.

„Ein seltsamer Mann mit der schwarzgestreiften Stirn!“

„Hört weiter. Der General war für todt bei Waterloo liegen geblieben. In der Nacht, die er auf dem Schlachtfelde im Wundfieber verbrachte, glaubte er im Mondscheine denselben Mann zu sehen, wie er sich über ihn beuge, ihn sehr sanft und sehr traurig ansehe, das Blut von seinen Wunden abtrockne und sich bemühe, ihn wieder zu beleben. Als Euer Vater, der kaum wußte, was er that, den Pfleger von sich wies und sagte, nach einer solchen Niederlage bliebe nichts übrig, als zu sterben, glaubte er den Mann antworten zu hören: Du mußt für Eva leben. So hieß Euere Mutter, welche

der General in Warschau zurückgelassen hatte, um sich zu dem Kaiser zu begeben und mit ihm den Feldzug in Frankreich zu machen."

„Wie sonderbar das ist, Dagobert! Hat unser Vater den Mann wiedergesehen?"

„Er hat ihn wiedergesehen, weil er Eurer armen Mutter Nachricht von dem General brachte . ."

„Wann war das? Wir haben nie etwas davon gehört."

„Erinnert Ihr Euch, daß Ihr an dem Morgen, als Euere Mutter starb, mit der alten Fedora in den Wald gegangen waret?"

„Ja," antwortete Rosa betrübt. „Wir wollten Haideblümchen holen, welche unsere Mutter so sehr liebte."

„Arme Mutter! Sie befand sich so wohl, daß wir das Unglück nicht ahnen konnten, das uns Abends betreffen sollte," fügte Bianca hinzu.

„Freilich, Kinder. Ich selbst sang an diesem Vormittag bei der Arbeit im Garten, denn ich hatte eben so wenig Ursache, traurig zu sein, als Ihr. Während ich so arbeitete und sang, hörte ich plötzlich mich eine Stimme fragen: „ist dies das Dorf Milosk?" Ich drehete mich um und sah einen Fremden vor mir stehen. Statt ihm zu antworten, sah ich ihn stier an und prallte erstaunt ein Paar Schritte zurück."

„Warum?“

„Er war hochgewachsen, sehr blaß und hatte eine hohe freie Stirn. Seine beiden Augenbrauen bildeten nur eine einzige und sahen aus wie ein schwarzer Streif über der Stirn hin.“

„Es war also der Mann, der zweimal unserm Vater in der Schlacht erschienen war?“

„Ja, — er war es.“

„Aber, Dagobert,“ sagte Rosa, „sind diese Schlachten schon vor langer Zeit geschehen?“

„Vor ungefähr sechszehn Jahren.“

„Und wie alt war der Fremde, den Du zu erkennen glaubtest?“

„Nicht über dreißig Jahre.“

„Wie soll es dann derselbe Mann gewesen sein, der vor sechszehn Jahren bei unserm Vater auf dem Schlachtfelde gewesen war?“

„Richtig,“ sagte Dagobert nach einer Pause achselzuckend.. „Ich werde mich wohl durch die zufällige Aehnlichkeit haben täuschen lassen.. Gleichwohl..“

„Der Mann müßte denn, wenn er derselbe war, nicht gealtert haben.“

„Hast Du ihn nicht gefragt, ob er unserm Vater früher Beistand geleistet hätte?“

„Anfangs war ich so verdutzt, daß ich nicht daran dachte, und dann hielt er sich so kurze Zeit auf, daß ich

nicht fragen konnte. Er fragte also nach dem Dorfe Milosk. — „Sie sind in dem Dorfe,“ antwortete ich. „Aber woher wissen Sie, daß ich ein Franzose bin?“

„Als ich daherkam, hörte ich Sie singen,“ antwortete er mir. „Können Sie mir sagen, wo Madame Simon wohnt, die Frau des Generals?“

— „Sie wohnt hier im Hause.“

„Er sah mich einige Augenblicke schweigend an, weil er wohl merkte, daß der Besuch mich überraschte, dann reichte er mir die Hand und sagte:

— „Sie sind der Freund des Generals Simon, sein bester Freund?“

„(Denkt Euch mein Erstaunen, Kinder!) — Woher wissen Sie das?“

— „Er hat oftmals dankbar von Ihnen mit mir gesprochen.“

„Sie haben den General gesehen?“

— „Ja — vor einiger Zeit, in Indien. Ich bin auch sein Freund und bringe seiner Frau Nachrichten von ihm. Ich wußte, daß sie nach Sibirien verwiesen war, und in Tobolsk, von wo ich komme, erfuhr ich, daß sie in diesem Dorfe wohne. Führen Sie mich zu ihr.“

„Der gute Reisende,.. ich liebe ihn schon!“ rief Rosa aus.

„Er war der Freund unsres Vaters.“

„Ich bat ihn, er möge warten; ich wollte Euerer

Mutter erst Alles erzählen, damit das Erschrecken ihr nicht vielleicht schade. Fünf Minuten darauf trat er selbst ein . ."

„Wie sah der Reisende aus, Dagobert?"

„Er war sehr groß, trug einen dunkelfarbigen Rock und eine Mütze von langhaarigem schwarzem Pelz."

„Und sein Gesicht war schön?"

„Ja, Kinder, sehr schön, aber er sah so traurig und so sanft aus, daß mir's zu Herzen ging."

„Der arme Mann! Er hatte gewiß ein großes Leid."

„Euere Mutter war seit einigen Minuten mit ihm eingeschlossen, als sie mich rief, um mir zu sagen, sie habe gute Nachrichten von dem Generale erhalten. Die Thränen rannen ihr über das Gesicht und sie hatte ein großes Packet Papiere vor sich, eine Art Tagebuch, das Euer Vater ihr fast jeden Abend geschrieben hatte, um sich selbst zu trösten. Da er nicht selbst mit ihr reden konnte, so sagte er dem Papiere, was er ihr gesagt haben würde . ."

„Wo sind diese Papiere?"

„Da in meinem Tornister bei meinem Kreuz und unserem Beutel. Eines Tages werde ich sie Euch geben . . Jetzt habe ich nur diese Blätter da genommen, die Ihr sogleich lesen möget; Ihr werdet sehen, warum."

„War unser Vater lange in Indien gewesen?"

„Nach dem Wenigen, was mir Euere Mutter erzählt

hat, war der General in dieses Land gegangen, nachdem er sich mit den Griechen gegen die Türken geschlagen hatte, denn er nimmt gern die Partei der Schwachen gegen die Starken. In Indien ließ er seinen Zorn gegen die Engländer aus, die unsere Gefangenen in den Pontons ermordet und den Kaiser auf St. Helena gefoltert hatten. Es war das ein guter, ein doppelt guter Krieg, denn während er den Engländern Schaden that, diente er einer guten Sache."

„Welcher Sache diente er?"

„Er hatte Dienste bei einem der armen indischen Fürsten genommen, deren Gebiet die Engländer erst verwüsten und dann gegen Recht und Gerechtigkeit für sich in Beschlag nehmen. Es galt wieder für einen Schwachen gegen Starke zu kämpfen, wie Ihr seht, Kinder, und Euer Vater fehlte da nicht. Nach einigen Monaten hatte er die zwölf- bis funfzehntausend Mann Truppen dieses Fürsten so gut disciplinirt und an den Krieg gewöhnt, daß sie in zwei Gefechten die Engländer völlig schlugen, die ohne Euern tapfern Vater gerechnet hatten, . . doch einige Seiten aus seinem Tagebuche werden Euch mehr davon und das besser erzählen, als ich es kann . . Auch werdet Ihr darin einen Namen lesen, den Ihr nie vergessen dürft . . Deshalb habe ich gerade diese Stelle gewählt."

„Ach, welche Freude, das zu lesen, was unser Vater

geschrieben hat! Es ist beinahe so gut, als hörten wir ihn," sagte Rosa.

„Es ist, als wenn er da bei uns wäre," setzte Bianca hinzu.

Und die beiden Mädchen streckten begierig die Hände aus, um die Papierblätter zu nehmen, welche Dagobert aus seiner Tasche gezogen hatte.

Mit rührender Anmuth küßten sie dann abwechselnd und schweigend die Schrift ihres Vaters.

„Zu Ende des Briefes werdet Ihr auch sehen, Kinder, warum ich mich wunderte, daß Euer Schutzengel, wie Ihr sagt, Gabriel heißt. Leset nur, leset," setzte der Soldat hinzu, als er die Verwunderung in den Zügen der Mädchen bemerkte. „Ich muß nur noch hinzusetzen, daß der General, als er dies schrieb, den Reisenden noch nicht wieder gesehen hatte, der die Papiere überbrachte."

Rosa, die sich im Bette aufgesetzt hatte, nahm die Blätter und las mit lieblicher bewegter Stimme; Bianca, welche den Kopf auf die Achsel ihrer Schwester stützte, folgte mit Aufmerksamkeit. Man sah sogar an der leichten Bewegung ihrer Lippen, daß sie, aber still für sich, auch las.

Achtes Kapitel.

Bruchstücke aus dem Tagebuche des Generals Simon.

Lager im Gebirge von Ava, d. 20. Febr. 1830.

— „So oft ich einige Blätter diesem Tagebuche hin„zufüge, das ich jetzt tief in Indien schreibe, wohin die „Irrfahrten den Verbannten geführt haben, und das Du „leider vielleicht nie lesen wirst, meine geliebte Eva, „beschleicht mich ein zugleich wonniges und schmerzliches „Gefühl, denn es ist mir ein Trost, so mit Dir zu plau„dern, und gleichwohl ist meine Sehnsucht nach Dir nie „heißer, als wenn ich so zu Dir spreche, ohne Dich zu „sehen.

„Wenn Du aber diese Zeilen siehst, wird Dein ede„les Herz bei dem Namen des unerschrockenen Wesens „rascher schlagen, dem ich heute das Leben verdanke und „dem ich deshalb vielleicht auch das Glück verdanke, „Dich einst wieder zu sehen, Dich und mein Kind, denn „unser Kind lebt, nicht wahr? Ich muß das glauben, „denn welches Leben würdest Du sonst in Deiner schreck„lichen Verbannung führen! Der liebe Engel muß jetzt „vierzehn Jahre alt sein. Wie sieht es aus? Es „gleicht Dir, nicht wahr? Es hat Deine großen schönen „blauen Augen? Ich Unsinniger! Wie oftmals habe „ich in diesem langen Tagebuche unwillkührlich diese

„thörichte Frage, die Du mir nicht beantworten kannst,
„an mich gethan! Und wie oft — muß ich sie noch
„thun! Lehre also unser Kind den etwas seltsamen Na-
„men D s c h a l m a aussprechen und lieben.“

—„Dschalma!“ wiederholte Rosa mit feuchten Augen sich unterbrechend.

—„Dschalma!“ sprach Bianca in gleichem Gefühle nach. — „Ach wir werden diesen Namen nie vergessen.“

—„Daran werdet Ihr Recht thun, Kinder, denn er scheint der Name eines berühmten, wenn auch noch jungen Soldaten zu sein. Nun weiter, Röschen!“

—„Ich habe Dir auf den frühern Blättern, liebe
„Eva,“ las Rosa weiter, „von den beiden glücklichen
„Kämpfen erzählt, die wir diesen Monat gehabt haben.
„Die Truppen meines alten Freundes, des indischen
„Fürsten, die täglich besser nach europäischer Art disci-
„plinirt werden, haben Wunder gethan. Wir warfen
„die Engländer und sie mußten einen Theil dieses un-
„glücklichen Landes räumen, das sie allem Recht und
„aller Gerechtigkeit zum Hohne besetzt haben und erbar-
„mungslos noch immer verwüsten, denn englischer Krieg
„heißt hier Verrath, Raub und Mord. Diesen Morgen,
„nach einem beschwerlichen Marsche unter Felsen und
„Bergen erfuhren wir durch unsere Tirailleure, daß
„Verstärkungen für den Feind heranrücken und daß er
„sich anschicke, die Offensive wieder zu ergreifen . . Er

„stand nur einige Stunden von uns; ein Kampf wurde „unvermeidlich und mein alter Freund, der indische „Fürst, der Vater meines Retters, wünschte nichts mehr, „als ins Feuer zu gehen.

„Die Schlacht begann gegen drei Uhr und sie war „blutig. Als ich bei den Unserigen eine gewisse Unsi= „cherheit bemerkte, denn sie waren an Zahl geringer und „die Verstärkungen der Engländer bestanden in frischen „Truppen, griff ich an der Spitze unserer kleinen Cava= „lerie=Reserve an.

„Der alte Fürst befand sich beim Centrum und schlug „sich, wie er sich immer schlägt, muthig. Sein Sohn „Dschalma, ein junger Mann von kaum achtzehn Jah= „ren, der tapfer ist wie sein Vater, verließ mich nicht. „Im heißesten Augenblicke des Gefechtes wurde mein „Pferd erschossen, stürzte mit mir in eine Schlucht, an „der ich eben hinritt, und ich lag so dumm unter ihm, „daß ich einen Augenblick glaubte, ich hätte den Schen= „kel gebrochen.“

— „Der arme Vater!“ rief Bianca aus.

— „Glücklicherweise wird ihn diesmal nichts Ge= fährlicheres betroffen haben, Dank Dir, Dschalma! — Siehst Du, Dagobert,“ sagte Rosa, „wie gut ich den Namen merke!“ Und sie las weiter:

„Die Engländer glaubten, nachdem sie mich getödtet „hätten (eine für mich sehr schmeichelhafte Meinung),

„leicht mit der Armee des Fürsten fertig werden zu kön-
„nen. Auch stürzten ein Officier der Seapoys und fünf
„oder sechs Soldaten, heimtückisches und wildes Raub-
„gesindel, die mich in die Schlucht hatten hinabfallen
„sehen, sogleich herbei, um mir vollends den Garaus zu
„machen. Unsere Bergbewohner hatten in ihrem Eifer
„und in dem Feuer und Rauch mich nicht stürzen sehen;
„Dschalma aber, der immer bei mir war, sprang in die
„Schlucht hinunter, um mir beizustehen, und seine kalt-
„blütige Unerschrockenheit hat mir das Leben gerettet.
„Die beiden Läufe seines Gewehrs waren noch geladen;
„mit dem einen Schusse streckte er den Officier nieder,
„mit dem zweiten zerschmetterte er den Arm des einen
„Soldaten, der mir bereits sein Bajonnet durch die Hand
„gestoßen hatte .. Aber ängstige Dich nicht, gute Eva,
„es ist nichts, nur ein Hautritz ..“

„Verwundet! Wieder verwundet! Ach Gott!“ seufzte Bianca, welche die Hände faltete und ihre Schwester unterbrach.

„Beruhiget Euch,“ sagte Dagobert, „es wird, wie der General schreibt, nichts als eine leichte Hautwunde gewesen sein. Sonst nannte er die Wunden, die ihn nicht hinderten, weiter zu kämpfen, weiße Wunden.. Nur er konnte solche Ausdrücke erfinden.“

„Als Dschalma sah, daß ich verwundet sei,“ las Rosa weiter, indem sie ihre Augen trocknete, „brauchte

„er sein schweres Gewehr wie eine Keule und trieb die „Soldaten zurück; in diesem Augenblicke sah ich aber „einen meiner Gegner hinter einem Bambusgebüsch über „der Schlucht langsam das lange Gewehr senken, das „Rohr zwischen zwei Zweige legen, die Lunte anblasen „und auf Dschalma anlegen. Der muthige Jüngling „erhielt eine Kugel in die Brust, ohne daß mein Ruf ihn „hätte warnen können . . Als er die Wunde fühlte, „wich er unwillkührlich ein Paar Schritte zurück und „sank auf ein Knie nieder, blieb aber immer fest und „suchte mich durch seinen Körper zu decken. Du kannst „Dir meine Wuth und Verzweiflung denken. Leider „wurden meine Bemühungen, mich unter dem Pferde „vorzuarbeiten, durch einen heftigen Schmerz am Schen„kel gelähmt und ich sah also, wehr- und waffenlos, „einige Secunden diesem ungleichen Kampfe zu.

„Dschalma verlor viel Blut; sein Arm wurde matt; „schon nahm einer der Soldaten, der die andern antrieb, „von seinem Gürtel eine Art großer und schwerer Hippe, „die den Kopf mit einem Hiebe vom Rumpfe trennt, als „ein Dutzend unserer Bergbewohner erschienen. Dschalma „wurde nun seiner Seits befreit; man zog mich unter „dem Pferde hervor und nach einer Viertelstunde konnte „ich ein anderes besteigen . . Der Sieg blieb uns auch „an diesem Tage, wenn wir auch viele Leute verloren „hatten. Morgen wird sich der Kampf entscheiden, denn

„man sieht die englischen Wachtfeuer von hier.. So „verdanke ich, theuere Eva, mein Leben diesem Jüng-„ling.. Zum Glück erregt seine Wunde keine Besorg-„niß, denn die Kugel ist abgeprallt und an den Rippen „hingegangen.“

— „Der brave Junge wird, wie der General, gesagt haben: weiße Wunde!“ fiel Dagobert ein.

„Nun mußt Du, meine liebe Eva,“ las Rosa weiter, „wenigstens durch diese Beschreibung den uner-„schrockenen Dschalma kennen lernen. Er ist kaum acht-„zehn Jahre alt. Ich werde Dir diesen edeln und „tapfern jungen Mann mit einem Worte schildern. In „seinem Vaterlande giebt man bisweilen Beinamen, „und so hieß er schon in seinem funfzehnten Jahre der „Edelsinnige. Nach einer seltsamen, aber höchst an-„sprechenden Sitte des Landes ist dieser Beiname auch „auf seinen Vater übergegangen, den man den Vater „des Edelsinnigen nennt, der aber mit vollem „Rechte auch der Gerechte heißen könnte, denn dieser „alte indische Fürst ist ein seltenes Muster von ritter-„licher Treue und stolzer Selbstständigkeit. Er hätte sich, „wie viele andere Fürsten des Landes, unter den fluch-„würdigen englischen Despotismus beugen, um das „Aufgeben seiner souverainen Macht handeln und dann „der Gewalt weichen können. Aber er that es nicht. „Mein ganzes Recht oder ein Grab in meinen

„heimathlichen Bergen, ist sein Wahlspruch. Und „das ist keine Prahlerei bei ihm, sondern die feste Ueberzeugung von dem, was recht und gerecht ist. — Aber „Sie werden im Kampfe unterliegen, sagte ich zu ihm; „und er fragte mich dagegen: Wenn man, um Dich „zu einer schmachvollen Handlung zu zwingen, zu Dir sagte: Füge Dich oder stirb? — „Von diesem Tage an verstand ich ihn und ich habe „mich mit Leib und Seele der immer heiligen Sache der „Schwachen gegen die Stärkern gewidmet. — Du siehst, „liebe Eva, daß Dschalma sich eines solchen Vaters „würdig zeigt. Dieser junge Hindu besitzt eine so heldenmüthige, so stolze Tapferkeit, daß er wie ein junger „Grieche aus der Zeit des Leonidas mit offener Brust „kämpft, während die andern Soldaten seines Landes, „die sonst die Achseln, die Arme und die Brust unbedeckt „lassen, im Kriege eine ziemlich dicke Kutte anlegen. „Die Tollkühnheit des Jünglings erinnert mich an den „König von Neapel, von dem ich Dir so oft erzählt und „den ich wohl hundertmal blos mit der Reitpeitsche in „der Hand an der Spitze unserer gefährlichsten Reiterangriffe gesehen habe.“

— „Das ist auch Einer von denen, die ich meinte, und den der Kaiser aus Spaß den König spielen ließ,“ fiel Dagobert ein. „Ich sah einmal einen gefangenen preußischen Officier, dem dieser tolle König von Neapel

einen Hieb mit der Reitpeitsche in's Gesicht gegeben hatte; die Schwiele war blau und roth. Der Preuße fluchte und sagte, er sei beschimpft und ein Säbelhieb wäre ihm lieber gewesen. Das glaube ich! Er war ein wahrer Teufel von einem Könige und er verstand weiter nichts, als gerade auf die Kanonen loszugehen. Sobald irgendwo kanonirt wurde, war es, als würde er dadurch bei seinem Namen gerufen, er sprengte hin und rief: hier! Ich spreche von ihm, Kinder, weil er zu Allen sagte, die es hören wollten: Niemand durchbricht ein Carré, das ich und der General Simon nicht durchbrechen würden."

Rosa las weiter:

„Mit Bedauern habe ich bemerkt, daß Dschalma „trotz seiner Jugend oftmals von tiefer Melancholie „befallen wird. Bisweilen beobachtete ich seltsame Blicke „zwischen ihm und seinem Vater und ich fürchte, daß sie „mir, trotz unserer vertrauten Freundschaft, irgend ein „trauriges Familiengeheimniß verschweigen, wie ich wenigstens nach einigen Worten vermuthe, die dem Einen „oder dem Andern entschlüpften. Es handelt sich um „eine seltsame Begebenheit, in welcher ihre von Natur „träumerische und exaltirte Phantasie wahrscheinlich „etwas Uebernatürliches sieht.

„Uebrigens weißt Du, liebe Frau, daß wir über „die Leichtgläubigkeit anderer Leute nicht mehr lächeln

„dürfen, ich seit dem Feldzuge in Frankreich, bei dem „mir jenes merkwürdige Abenteuer begegnete, das ich „mir heute noch nicht erklären kann..“

— „Er meint den Vorfall mit dem Manne, der sich vor die Mündung einer Kanone warf,“ sagte Dagobert.

„Du,“ las das Mädchen weiter, „Du, liebe Eva, „seit den Besuchen jener jungen schönen Frau, welche „Deine Mutter vor vierzig Jahren bei ihrer Mutter ge„sehen haben wollte..“

Die beiden Mädchen sahen den Soldaten verwundert an.

— „Euere Mutter hat mir nie etwas davon erzählt, Kinder, auch der General nicht. Es kommt mir so seltsam vor als Euch.“

Rosa las mit steigender Neugierde und Spannung weiter:

„Indeß, liebe Eva, oft finden die scheinbar außer„ordentlichsten Dinge ihre Erklärung durch einen Zufall, „durch eine Aehnlichkeit oder ein Naturspiel. Das Wun„derbare ist immer nur eine Sinnentäuschung oder die „Wirkung einer schon gereizten Phantasie, und es kommt „ein Augenblick, in welchem sich das, was übermensch„lich oder übernatürlich erschien, plötzlich zu der mensch„lichsten und natürlichsten Sache von der Welt wird. „Ich zweifele deshalb auch nicht, daß unsere soge-

„nannten Wunder früher oder später eine ganz natür-
„liche Lösung finden werden.“

— „Ihr seht, Kinder, anfangs sieht es wunderbar aus und im Grunde ist's ganz einfach, wenn man es auch eine lange Zeit nicht erklären kann.“

— „Da es unser Vater sagt, müssen wir es glauben und dürfen uns nicht wundern, nicht wahr, Schwester?“

— „Nein, weil es doch einmal erklärt wird.“

Dagobert, der eine Zeit lang nachdenkend dagesessen hatte, sprach sodann: „da fällt mir gleich etwas ein. Ihr, Kinder, seht einander so ähnlich, nicht wahr? daß Jemand, der Euch nicht alle Tage sieht, recht leicht Eine für die Andere halten könnte. Nun seht, in welche Verwunderung er gerathen könnte, wenn er nicht wüßte, daß Ihr gleichsam doppelt seid. Er würde glauben, der Teufel treibe sein Spiel, und Ihr seid doch ein Paar liebe Engelchen.“

— „Du hast Recht, Dagobert. So erklärt sich Manches, wie unser Vater sagt.“

Und Rosa las weiter:

„Uebrigens, liebe Eva, denke ich immer mit Stolz
„daran, daß Dschalma französisches Blut in seinen Adern
„hat. Sein Vater heirathete nämlich vor mehreren
„Jahren ein Mädchen, deren Familie von französischer
„Herkunft seit langer Zeit in Batavia, auf der Insel

„Java, sich niedergelassen hatte. Diese Gleichheit des „Schicksals zwischen meinem alten Freunde und mir er„höhete meine Liebe zu ihm noch mehr, denn auch Deine „Familie, liebe Eva, ist von französischer Abkunft und „seit langer Zeit im Auslande ansässig. Leider hat der „arme Fürst diese Frau, die er außerordentlich liebte, „schon vor mehrern Jahren verloren.

„Meine Hand zittert, geliebte Eva, indem ich diese „Worte schreibe; ich bin schwach, ich bin ein Narr, „aber ach, mein Herz zuckt und bricht.. Wenn mich „ein solches Unglück beträfe! — Ach Gott! und unser „Kind! Was sollte in dem rauhen Lande aus ihm wer„den ohne Dich und ohne mich? Nein! Nein! Diese „Besorgniß ist unsinnig, aber wie gräßlich foltert mich „die Ungewißheit! — denn, wo bist Du eigentlich? „Was thust Du? Was wird aus Dir? — Vergieb „mir.. Diese traurigen Gedanken,.. sie überwältigen „mich bisweilen und das sind entsetzliche Augenblicke, „denn wenn s i e mich nicht foltern, so denke ich bei mir: „ich bin verbannt, ich bin unglücklich, aber an dem „andern Ende der Welt schlagen doch wenigstens zwei „Herzen für mich, das Deinige, meine Eva, und das „unseres Kindes..“

Rosa konnte diese letztern Worte kaum aussprechen; seit einigen Augenblicken wurde ihre Stimme durch Schluchzen unterbrochen.

Die Befürchtungen des Generals Simon stimmten ja in der That in schmerzlicher Weise mit der traurigen Wirklichkeit überein, und konnte es etwas Erschütternderes, Rührenderes geben, als diese Herzensergießungen, die am Abende nach einer Schlacht, am Wachtfeuer, der Soldat dem Papiere anvertraute, um die Trauer über eine schmerzliche Trennung zu vergessen, welche, was er freilich damals nicht wußte, eine ewige sein sollte!

— „Der arme General, — er kennt unser Unglück noch nicht,“ sagte Dagobert nach einer Pause, „er weiß aber auch nicht, daß er nicht blos ein Kind, sondern zwei Kinder hat.. Das wird ein Trost mehr für ihn sein... Aber nun mag Bianca weiter lesen, damit es die Schwester nicht zu sehr erschöpft. Sie ist sehr angegriffen. Und dann ist es auch gerecht, daß Ihr Euch in die Freude und den Schmerz dieses Lesens theilt.“

Bianca nahm das Papier, und Rosa, welche die Thränen aus den Augen wischte, legte nun ihrer Seits den Kopf auf die Schulter ihrer Schwester, welche weiter las.

„Ich bin unruhig, liebe Eva; ich hörte einen Augen-„blick auf zu schreiben und verscheuchte diese trüben Ge-„danken. Jetzt wollen wir unsere Unterhaltung fort-„setzen.

„Nachdem ich nun lange mit Dir über Indien ge-

„plaudert habe, will ich über Europa mit Dir sprechen. „Gestern Abend kam Einer von unsern Leuten, ein sehr „zuverlässiger Mann, wieder zu unsern Vorposten und „brachte mir einen Brief, der aus Frankreich in Calcutta „angekommen war. Ich erhielt Nachrichten von meinem „Vater und meine Besorgnisse schwanden. Der Brief „ist vom August vorigen Jahres und ich ersehe aus dem „Inhalte, daß mehrere andere Briefe, die er erwähnt, „noch nicht angekommen oder verloren gegangen sind, „denn ich habe beinahe seit zwei Jahren keinen erhalten, „weshalb ich denn auch in der größten Angst über ihn „war. Er ist ein vortrefflicher Vater und immer der„selbe! Das Alter hat ihn nicht geschwächt, sein Cha„rakter ist noch so energisch, seine Gesundheit noch so „rüstig wie vorher, schreibt er mir; er ist noch immer „Handwerker und rühmt sich dessen, er hängt noch im„mer treu an seinen republikanischen Ideen und hofft, — „denn, sagt er, die Zeit ist nahe und er hat diese „Worte unterstrichen. Auch über die Familie unsres „alten Dagobert, unsres Freundes, giebt er mir, wie „Du sehen wirst, gute Nachrichten. — Mein Schmerz „ist minder groß, liebe Eva, wenn ich bedenke, daß der „treffliche Mann bei Dir ist, denn, ich kenne ihn, er „wird Dich in Deine Verbannung begleitet haben. „Welch' goldenes Herz unter der rohen Soldatenrinde! „Wie wird er unser Kind lieben!“

Hier hustete Dagobert einigemale, dann bückte er sich und that als suche er sein roth- und blaucarrirtes Taschentuch, das auf seinen Knien lag.

So gebückt saß er einige Augenblicke da, und als er sich wieder aufrichtete, wischte er den Schnauzbart ab.

— „Wie gut unser Vater Dich kennt!"

— „Wie hat er errathen, daß Du uns liebst!"

— „Schon gut, Kinder, schon gut.. Wir wollen darüber hinweggehen, damit wir zu dem kommen, was der General von meinem kleinen Agricol und von Gabriel, dem Adoptivsohne meiner Frau, sagt. Die arme Frau! Wenn ich bedenke, daß vielleicht nach drei Monaten.. Kinder, leset weiter, leset weiter!" unterbrach sich der Soldat, da er seine Gefühle kaum noch beherrschen konnte.

„Ich hoffe immer, unwillkührlich, daß diese Blätter „eines Tages zu Dir gelangen und für diesen Fall will „ich Alles aufschreiben, was auch Dagobert interessiren „kann. Es wird ihm ein Trost sein, auch von seiner „Familie etwas zu erfahren. Mein Vater, der noch „immer Factor bei dem vortrefflichen Hardy ist, schreibt „mir, dieser Herr habe auch den Sohn unseres alten „Dagobert in sein Haus genommen. Agricol arbeitet „unter den Augen meines Vaters, der ihn sehr lieb hat. „Er ist, wie ich lese, ein großer kräftiger Bursche, der „seinen schweren Schmiedehammer federleicht handhabt,

„so heiter wie gescheidt und fleißig, mit einem Worte
„der beste Arbeiter der Anstalt, trotzdem aber Abends,
„nach seiner schweren Tagesarbeit, bei seiner Mutter,
„die er außerordentlich lieb hat, die ausgezeichnetsten
„patriotischen Lieder dichtet. Seine Gedichte sind kräftig
„und schwungvoll; man singt in der Werkstatt keine
„andern und sie erwärmen die kältesten und muthlosesten
„Herzen.“

— „Wie stolz mußt Du auf Deinen Sohn sein, Dagobert!“ sagte Rosa mit Bewunderung. „Er dichtet Lieder?“

— „Ja, das ist sehr schön, aber am besten gefällt mir, daß er gut gegen seine Mutter ist und den Hammer tüchtig führt. Er mag wohl Lieder machen, aber ehe er eine „Marseillaise“ zuwege bringt, wird er noch lange Eisen klopfen müssen. Es mag aber sein wie es will, ich möchte wohl wissen, wo der verfluchte Agricol das gelernt hätte, — wahrscheinlich in der Schule, die er, wie Ihr erfahren werdet, mit seinem Adoptivbruder Gabriel besucht hat.“

Der Name Gabriel, welcher die Mädchen an ihr ideales Wesen erinnerte, das sie ihren Schutzengel nannten, erregte ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade. Bianca verdoppelte ihre Aufmerksamkeit und las:

„Der Adoptivbruder Agricols, das arme verlassene
„Kind, das die Frau unseres guten Dagoberts so edel-

„müthig aufgenommen hat, ist, wie mir mein Vater „schreibt, gerade das Gegentheil von Agricol, nicht dem „Herzen nach, denn von Herzen sind sie beide sehr gut; „aber so lebhaft, lustig und rührig Agricol ist, so melan„cholisch und träumerisch ist Gabriel. Auch hat jeder, „setzt mein Vater hinzu, ein Gesicht, das seinem Cha„rakter völlig entspricht. Agricol ist braun, groß und „stark; er sieht heiter und muthig aus; Gabriel dagegen „schwächlich, blond, schüchtern wie ein junges Mädchen „und seine engelgleiche Sanftmuth spricht sich in seinem „Gesichte aus . ."

Die Mädchen sahen einander verwundert an, wendeten ihre Gesichter nach Dagobert hin und sagten:

— „Hast Du gehört, Dagobert? Unser Vater sagt, Dein Gabriel sei blond und habe ein Engelsgesicht . . Er sieht also ganz so aus wie der unserige."

— „Ja, ich habe es wohl gehört und deshalb überraschte mich eben der Traum so sehr."

— „Ich möchte wohl wissen, ob er auch blaue Augen hätte," sagte Rosa.

— „Dafür kann ich stehen, Kinder, wenn auch der General nichts davon geschrieben hat; die blonden Leute haben immer blaue Augen. Aber seine Augen mögen blau oder schwarz sein, er wird damit einem jungen Mädchen nicht gerade in das Gesicht sehen . . Leset nur weiter, Ihr werdet gleich hören, warum."

„Das Gesicht Gabriels," las Bianca, „hat einen „engelmilden Ausdruck; einem Geistlichen an der Schule, „die er mit Agricol und andern Kindern besuchte, war „sein verständiges sanftes Wesen aufgefallen und er „sprach über ihn mit einem hochgestellten Gönner, der „sich für ihn interessirte und ihn in ein Seminar brachte. „Seit zwei Jahren ist nun Gabriel Geistlicher; er will „als Missionair fremde Länder besuchen und wird bald „nach Amerika abreisen."

— „Dein Gabriel ist Geistlicher," sagte Rosa, indem sie Dagobert ansah.

— „Und der unserige ist ein Engel," setzte Bianca hinzu.

— „Also steht der Euerige um einen Grad höher als der meinige; aber das bleibt sich gleich; jeder nach seiner Art; es giebt überall gute Menschen, lieb ist es mir aber doch, daß Gabriel sich für den schwarzen Rock entschieden hat, denn meinen Jungen sehe ich lieber mit bloßen Armen, einen Hammer in der Hand, mit einem Schurzfell, gerade wie Euern alten Großvater, den Vater des Marschalls Simon, Herzogs von Ligny, denn man mag sagen was man will, der General ist doch Herzog und Marschall durch die Gnade des Kaisers.. Nun leset vollends zu Ende."

— „Ach ja," sagte Bianca, „es sind nur noch ein Paar Zeilen." Und sie las:

„Du kannst also, liebe Eva, wenn dieses Tagebuch „in Deine Hände kommt, Dagobert über das Schicksal „seiner Frau und seines Sohnes beruhigen, die er un= „sertwegen verlassen hat .. Wie können wir ihm ein „solches Opfer vergelten? .. Doch ich bin ruhig, Dein „gutes, edeles Herz wird ihn schon zu entschädigen ge= „wußt haben ..

„Lebe wohl, lebe wohl für heute, meine geliebte Eva .. „Ich habe einen Augenblick dieses Tagebuch unterbro= „chen, um in das Zelt Dschalma's zu gehen; er schlief „ruhig; sein Vater wachte bei ihm und beruhigte mich „mit einer Bewegung seiner Hand .. Der muthige „Jüngling schwebt nicht mehr in Gefahr .. Möge die „Schlacht morgen ihn schonen! .. — Lebe wohl, meine „geliebte Eva; die Nacht ist still und ruhig, die Wacht= „feuer erlöschen allmälig, unsere armen Gebirgsbewoh= „ner ruhen nach dem blutigen Kampfe aus und ich höre „nur von Stunde zu Stunde den Ruf unserer Schild= „wachen in der Ferne .. Diese fremdländischen Worte „stimmen mich von neuem traurig, denn sie erinnern mich „an das, was ich bisweilen vergesse, wenn ich an Dich „schreibe, — daß ich am Ende der Welt bin, — getrennt von „Dir und meinem Kinde .. Ihr armen theuern Wesen! „Wie ergeht es Euch und wie wird es Euch ergehen? „Ach, könnte ich Euch doch wenigstens die Medaille sen=

„den, die mich ein verderblicher Zufall von Warschau „mit fortnehmen ließ; vielleicht erlangtest Du die Er„laubniß, nach Frankreich zu reisen oder dürftest wenig„stens Dein Kind mit Dagobert dahin schicken, denn Du „weißt, wie wichtig .. Warum aber meinen Schmerz „durch diesen Kummer vergrößern? .. Leider vergehen „die Jahre, — der verhängnißvolle Tag wird kommen „und die letzte Hoffnung, in der ich für Euch lebe, wird „mir entzogen sein, — doch .. ich will den heutigen „Tag nicht mit einem traurigen Gedanken beschließen. „Lebe wohl, geliebte Eva, drücke unser Kind an Dein „Herz und gieb ihm die Küsse, die ich Euch Beiden aus „der Verbannung sende.

„Morgen, nach der Schlacht, mehr."

Nach der Vorlesung dieses Schreibens folgte eine lange Pause. Aus den Augen Rosa's und Bianca's rannen Thränen; Dagobert hatte die Stirn auf die Hand gestützt und war auch in schmerzliche Gedanken versunken. Draußen wurde der Sturm immer heftiger, der Regen fing an, an die Fensterscheiben zu schlagen, und in dem Wirthshause herrschte die tiefste Stille.

— — — — — — — — — — — —

Während die Töchter des Generals Simon tiefbewegt einige Bruchstücke aus dem Tagebuche ihres Vaters lasen, kam in der Menagerie des Thierbändigers ein seltsamer, räthselhafter Auftritt vor.

Neuntes Kapitel.

Die Käfige.

Morok hatte seine Rüstung angelegt, d. h. er hatte über sein Wams von Wildleder sein Panzerhemd gezogen, das gefügig wie Leinwand und hart wie Diamant war, seine Arme durch Armschienen, seine Beine durch Beinschienen, seine Füße durch eisenbeschlagene Stiefelchen geschützt. Um aber diese Schutzwehr nicht sehen zu lassen, trug er weite Beinkleider und ein zugeknöpftes weites Gewand. In der Hand hielt er eine lange weißglühende Eisenstange an einem hölzernen Griff . .

Sein Tiger „Cain," sein Löwe „Judas" und sein schwarzer Panther „Tod," die allerdings lange schon durch die Geschicklichkeit und Energie des Propheten gezähmt waren, hatten einigemale in einem Anfalle von Ungehorsam ihre Zähne und Klauen an ihm versuchen wollen, aber wegen seiner Rüstung unter dem Gewande ihre Klauen an der Stahlhaut abgestumpft und ihre Zähne an den eisernen Armen und Beinen ausgebrochen, während eine leichte Berührung mit dem Metallstabe ihres Herrn ihr Fell rauchend zusammenschrumpfen ließ und mit einer tiefen Brandwunde bezeichnete.

Die Thiere, welche die Wirkungslosigkeit ihrer Bisse

erkannten und ein vortreffliches Gedächtniß besaßen, sahen recht wohl ein, daß sie ihre Tatzen und Kinnbacken an einem unverwundbaren Wesen auch in Zukunft vergebens versuchen würden, und ihre furchtsame Unterwürfigkeit wurde so groß, daß sie ihr Herr bei seinen öffentlichen Vorstellungen durch die geringste Bewegung eines mit feuerfarbigem Papier umwundenen Stäbchens vermochte, ängstlich sich niederzulegen und zu kriechen.

Der Prophet war also, so gerüstet und mit dem von Goliath glühend gemachten Stabe in der Hand, durch die Fallthür von dem Boden in den großen Stall herabgestiegen, in welchem man die Käfige seiner Thiere aufgestellt hatte. Eine einfache Breterwand trennte diesen Theil des Stalles von dem, in welchem sich die Pferde des Thierbändigers befanden.

Eine Lampe mit Reflector warf ein helles Licht auf die vier Käfige. An den Seiten derselben befand sich ein eisernes Gitter mit weiten Oeffnungen. An der einen Seite drehete sich dieses Gitter wie eine Thüre in Angeln, damit die Thiere heraus- und hineingelassen werden könnten. Der Fußboden ruhete auf zwei Achsen und vier kleinen eisernen Rädern, und man zog sie so leicht auf den großen verdeckten Wagen, auf dem sie sich auf der Reise befanden. Einer der Käfige war leer; die drei andern enthielten, wie man schon weiß, einen Panther, einen Tiger und einen Löwen.

Der aus Java stammende Panther schien seinen schauerlichen Namen „Tod“ durch sein grimmiges Aussehen zu verdienen. Er war ganz schwarz und lag zusammengeduckt im Hintergrunde seines Käfigs. Da die Farbe seines Felles mit dem Dunkel umher verschwamm, so sah man seinen Körper nicht und bemerkte in der Finsterniß nur zwei glühende funkelnde Lichter, zwei große gelbliche leuchtende Augen, die sich gleichsam nur in der Nacht entzündeten, da alle Thiere des Katzengeschlechtes nur im Dunkel ihre ganze Sehkraft besitzen.

Der Prophet war geräuschlos in den Stall getreten; das dunkele Roth seines langen Gewandes stach von dem matten gelblichen Blond seines starren Haares und seines langen Bartes ab; die ziemlich hoch angebrachte Lampe beleuchtete diesen Mann vollständig und das grelle Licht neben dem dunkeln Schatten hob die scharfen Züge seines knochigen und grimmigen Gesichtes noch mehr hervor.

Er trat langsam an den Käfig.

Der weiße Kreis um seine fahlen Augensterne herum schien sich zu vergrößern; sein Auge wetteiferte an Glanz und Unbeweglichkeit mit dem stieren funkelnden Auge des Panthers. Dieser kauerte noch immer im Schatten, empfand aber bereits die Kraft des Zauberblickes seines Herrn; zwei- oder dreimal drückte er rasch die Augen zu und schnaubte dumpf dabei vor Wuth; aber seine Augen

öffneten sich, gleichsam unwillkührlich, bald wieder und hefteten sich unverwandt auf die des Propheten. Da legten sich die runden Ohren des „Tod" dicht an den Kopf an, der platt war wie jener einer Viper; seine Stirnhaut runzelte sich krampfhaft, er zog die Lippen mit den langen Schnurren zurück und riß zweimal schweigend den Rachen mit den furchtbaren Zähnen auf.

Von diesem Augenblicke an schien ein gewisser magnetischer Rapport zwischen den Blicken des Menschen und des Thieres einzutreten.

Der Prophet streckte seine weißglühende Stahlstange nach dem Käfige aus und rief mit barscher gebieterischer Stimme:

„Hier — Tod!"

Der Panther stand auf, drückte sich aber so zusammen, daß sein Bauch den Boden berührte. Er war drei Fuß hoch und fast fünf Fuß lang; sein fleischiges, elastisches Rückgrat, seine so weit herabreichenden, so breiten Kniegelenke wie die eines Wettrenners, seine tiefe Brust, seine ungeheuern und vorstehenden Schultern, seine kräftigen, sehnigen Tatzen, Alles verrieth, daß dieses schreckliche Thier Kraft und Gelenkigkeit, Stärke und Geschmeidigkeit besitze.

Morok, der den Stab noch immer nach dem Käfige hielt, trat einen Schritt näher auf den Panther zu, der

sich dem Propheten einen Schritt näherte. Dann blieb er stehen, — der Panther auch.

In diesem Augenblicke that der Tiger Judas, dem Morok den Rücken zukehrte, einen heftigen Sprung in seinem Käfige, als wenn er eifersüchtig auf die Aufmerksamkeit gewesen wäre, welche sein Herr dem Panther widmete; er stieß ein heiseres dumpfes Gebrülle aus, richtete den Kopf empor und zeigte so die untere Fläche seiner furchtbaren dreieckigen Kinnlade, sowie seine gewaltige schmutzigweiße Brust, in welcher die kupferige Farbe seines schwarzgestreiften fahlen Felles verschwamm; sein Schweif, der einer dicken röthlichen Schlange mit schwarzen Ringeln glich, legte sich bald dicht an seine Seiten, bald schlug er sie mit einer langsamen unausgesetzten Bewegung; seine leuchtenden grünlichen Augen waren auf den Propheten gerichtet.

Der Einfluß dieses Mannes auf die Thiere war so groß, daß Judas fast augenblicklich sein Brüllen einstellte, als sei er über seine Kühnheit erschrocken; doch athmete er noch laut und schnaubend.

Morok drehete sich einige Minuten nach ihm hin und beobachtete ihn sehr aufmerksam. Der Panther, auf den der Blick seines Herrn nicht mehr wirkte, kauerte sich wieder im Dunkel zusammen.

In dem Käfige des Löwen hatte sich ein kurz abgebrochenes, kreischendes Knacken hören lassen, gleich dem,

welches man von großen Thieren hört, wenn sie einen harten Körper zerbeißen. Cain zog also die Aufmerksamkeit des Propheten an, er verließ den Tiger und ging an den andern Käfig.

Man sah von dem Löwen nur das ungeheuere röthlichgelbe Kreuz; seine Schenkel waren unter ihm zusammengelegt und die dichte Mähne verhüllte den Kopf ganz. An der Spannung und dem Zucken der Lendenmuskeln und an dem Vorstehen der Rückenwirbel errieth man leicht, daß er seine Vorderbeine und seine Kinnladen gewaltsam anstrengte.

Der Prophet trat besorgt an den Käfig, denn er fürchtete, Goliath habe dem Löwen seinem Verbote zum Trotze einige Knochen vorgeworfen . . Um sich davon zu überzeugen, rief er mit fester Stimme:

„Cain!“

Cain rührte sich aber nicht von der Stelle.

„Cain! hier!“ rief Morok stärker, aber vergebens, denn der Löwe rührte sich nicht und das Knacken dauerte fort.

„Cain! hier!“ rief der Prophet zum drittenmale, und während er rief, berührte er die Hüfte des Löwen mit der Spitze seines glühenden Stabes.

Kaum lief ein leichter Rauchstreifen über das röthliche Fell Cains hin, als er sich mit unglaublicher Raschheit umdrehete und sich gegen das Gitter stürzte, nicht

kriechend, sondern in einem Sprunge, einem schauerlich schönen Sprunge.

Da der Prophet an der Ecke des Käfigs stand, so hatte sich Cain in seiner Wuth von der Seite gestellt, um seinem Herrn gerade gegenüber zu kommen. Er drückte so seine breiten Seiten an die Eisenstäbe und streckte seinen ungeheuern Vorderfuß mit den aufgeschwollenen Muskeln, der wenigstens eben so dick war wie der Schenkel Goliaths, bis an das Gelenke heraus.

„Nieder, Cain!“ gebot der Prophet, indem er rasch näher trat.

Der Löwe gehorchte noch nicht. Seine vor Wuth hinaufgezogenen Lippen ließen Zähne sehen, die so breit, so lang und so scharf waren wie die Hauer eines Ebers.

Morok berührte mit dem Ende seines glühenden Eisens die Lippen Cains. Der Löwe wagte bei diesem Brandschmerz, dem ein unerwarteter Befehl des Herrn folgte, nicht zu brüllen, er brummte nur dumpf und der große gewaltige Körper sank in eine demüthige scheue Stellung zusammen.

Der Prophet nahm nun die Lampe, um zu sehen, woran Cain nage. Es war eines der Breter aus dem Fußboden seines Käfigs, das er losgerissen hatte und das er im Hunger zerbiß.

Einige Augenblicke herrschte die tiefste Stille in der Menagerie.

Der Prophet ging, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, von einem Käfige zum andern und beobachtete seine Thiere mit unruhigem Kennerblicke, als sei er unentschlossen, unter ihnen eine schwere, aber wichtige Wahl zu treffen.

Von Zeit zu Zeit blieb er an der großen Stallthüre stehen, die in den Hof des Wirthshauses ging, und horchte.

Diese Thüre wurde geöffnet und Goliath trat ganz durchnäßt herein.

„Nun?“ fragte ihn der Prophet.

„Es war nicht so leicht.. Zum Glück ist es stockfinster, der Wind geht stark und es regnet, was vom Himmel will.“

„Kein Argwohn?“

„Nichts, Herr.. Sie wußten Alles ganz gut. Die Thüre des Ganges führte ins Freie gerade unter dem Fenster des kleinen Mädchens. Als Sie mir pfiffen, um mir das Zeichen zu geben, daß es nun Zeit sei, trat ich mit einem Tritte hinaus, den ich mitgenommen hatte; den Tritt stellte ich an die Wand und dann trat ich darauf; mit meiner Länge von sechs Fuß gab das neun Fuß und ich konnte mich auf das Fenster stützen. Ich faßte den Fensterladen mit der einen, den Griff meines Messers mit der andern Hand, zerbrach zwei Scheiben

und schlug zu gleicher Zeit den Laden mit aller Gewalt an."

„Und man glaubte, der Wind sei es gewesen?"

„Man glaubte, der Wind sei es gewesen. Sie sehen, daß das Vieh nicht so viehdumm ist. Als ich das gethan hatte, schlüpfte ich geschwind wieder in den Gang hinein und nahm den Tritt mit . . Bald darauf hörte ich die Stimme des Alten; es war ein Glück, daß ich so rasch gewesen war."

„Ja, als ich pfiff, trat er in die Wirthsstube, um da zu essen; ich glaubte, er würde sich länger da aufhalten."

„Er ist der Mann nicht, der lange beim Essen sitzt," sagte der Riese verächtlich. — „Kurz nachdem die Scheiben zerbrochen waren, machte der Alte das Fenster auf und rief seinem Hunde zu, den er durch das Fenster hinausspringen ließ. Ich lief geschwind an das andere Ende des Ganges, sonst hätte mich der verfluchte Hund hinter der Thüre gewittert."

„Der Hund ist jetzt in dem Stalle eingesperrt, in welchem das Pferd des Alten steht. Weiter!"

„Als ich den Laden und das Fenster hatte wieder zumachen hören, kam ich aus dem Gange wieder heraus, stellte meinen Tritt wieder hin und stieg noch einmal drauf. Ich zog vorsichtig an dem Fensterladen und brachte ihn auch auf, aber die beiden zerbrochenen Scheiben waren mit einem Mantel oder Pelze verstopft. Ich hörte

reden, konnte aber nichts sehen. Ich schob also den Mantel bei Seite und sah nun die kleinen Mädchen im Bette mir gerade gegenüber. Der Alte saß an ihrem Bette und kehrte mir den Rücken zu."

„Und sein Tornister? — sein Tornister? Das ist das Wichtigste . ."

„Sein Tornister lag am Fenster auf einem Tische neben der Lampe; ich hätte ihn berühren können, wenn ich den Arm ausstreckte."

„Was hörtest Du?"

„Da Sie mir sagten, ich sollte mich um nichts als um den Tornister bekümmern, so bekümmerte ich mich auch blos um den Tornister und was über den gesprochen wurde. Der Alte sagte, er hätte seine Papiere darin, Briefe von einem General, sein Geld und sein Kreuz."

„Gut, — weiter!"

„Da es beschwerlich war, den Mantel von dem Loche in der Fensterscheibe abzuhalten, so entschlüpfte er mir einmal; ich wollte ihn wieder fassen und griff mit der Hand zu weit vor . . Das hat wahrscheinlich eines der Mädchen gesehen, denn sie wies auf das Fenster und schrie . ."

„Einfaltspinsel! So ist der Plan verfehlt!" sprach der Prophet, bleich vor Zorn.

„Warten Sie nur, nein, es ist nichts verloren. Als ich schreien hörte, sprang ich von meinem Schemel herunter

und lief wieder in den Gang hinein. Da der Hund nicht mehr da war, ließ ich die Thüre halb offen und so hörte ich, daß man das Fenster wieder aufmachte, und erkannte an dem hellen Scheine, daß der Alte mit der Lampe herausleuchtete. Er sah sich um, bemerkte aber keine Leiter . . Das Fenster ist so hoch, daß kein Mann von gewöhnlicher Größe hinaufreichen kann . ."

„Er wird geglaubt haben, es sei der Wind gewesen, wie das erstemal . . Du bist nicht so ungeschickt, wie ich glaubte . ."

„Der Wolf ist Fuchs geworden, wie Sie sagten . . Nachdem ich gesehen hatte, wo der Tornister mit dem Gelde und den Papieren liegt, und da ich vor der Hand weiter nichts thun konnte, so kam ich wieder hierher und hier bin ich . ."

„Geh hinauf und hole mir die eschene Lanze, die längste . ."

„Ja, Herr."

„Und die rothe Tuchdecke."

„Ja, Herr."

„Geh."

Goliath stieg auf der Leiter hinauf. In der Mitte blieb er stehen und sagte:

„Herr — kann ich kein Stück Fleisch für den Tod mit herunterbringen? . . Sie werden sehen, daß er's mir

nachträgt . . Er wird Alles mir in die Schuhe schieben . . Er vergißt nichts und bei der ersten Gelegenheit . . ."

„Die Lanze und die Decke!" wiederholte der Prophet mit gebieterischer Stimme.

Während Goliath vor sich hin fluchte und den Befehl ausführte, öffnete Morok die Stallthüre leise, sah in den Hof hinaus und horchte.

„Da ist die Lanze und die Decke," sagte der Riese, indem er mit diesen Gegenständen auf der Leiter wieder herunterstieg.

„Was soll ich nun thun?"

„Geh wieder in den gewölbten Gang, steige noch einmal an das Fenster hinauf, und wenn der Alte rasch aus der Stube fortgeht . ."

„Warum sollte er aus der Stube gehen?"

„Er wird herausgehen; . . was kümmert es Dich?"

„Nun?"

„Die Lampe steht nahe am Fenster, sagtest Du?"

„Ganz nahe, auf einem Tische, neben dem Tornister."

„Sobald der Alte aus der Stube gegangen ist, stößt Du das Fenster auf, wirfst die Lampe um, und wenn Du das Uebrige rasch und geschickt ausführst, sind die zehn Gulden Dein. Du weißt doch noch Alles?"

„Ja."

„Die Mädchen werden über den Lärm und das Dunkel erschrecken und vor Furcht ganz still bleiben."

„Ganz unbesorgt, der Wolf ist Fuchs geworden, er wird eine Schlange werden.“

„Das ist noch nicht genug.“

„Was noch?“

„Das Dach dieses Stalles ist nicht hoch, — man kann leicht an das Fenster darin gelangen, die Nacht ist finster; statt durch die Thüre hereinzukommen . .“

„Krieche ich durch das Bodenfenster herein.“

„Ohne Geräusch.“

„Wie eine Schlange,“ sagte der Riese und schritt hinaus.

„Ja,“ sagte der Prophet nach einer ziemlich langen Pause; „diese Mittel sind sicher . . Ich brauche nicht zu zögern . . Ich bin ein blindes Werkzeug und kenne die Beweggründe der Befehle nicht, welche ich empfangen habe, aber nach den Empfehlungen, die dabei sind, und nach der Stellung dessen, der sie mir übergeben hat, handelt es sich ohne Zweifel um außerordentlich wichtige Interessen, um Interessen,“ setzte er nach einer neuen Pause hinzu „die mit dem Größten und Erhabensten in dieser Welt in Verbindung stehen! Wie aber kann dieser armselige Soldat, wie können diese beiden Mädchen, die fast Bettlerinnen sind, solche Interessen vertreten? . . Gleichviel,“ setzte er demüthig hinzu, „ich bin der Arm, der handelt; der Kopf, welcher denkt und befiehlt, mag die Verantwortlichkeit übernehmen.“

Bald darauf ging der Prophet aus dem Stalle hinaus, nahm die rothe Decke mit sich und schritt nach dem kleinen Stalle des Schimmels hin; die schlechtschließende Thüre war kaum eingeklinkt.

Bei dem Anblicke eines Fremden stürzte sich Murr auf denselben, aber seine Zähne trafen auf das Eisen der Beinschienen und der Prophet nahm, trotz den Bissen des Hundes, den Schimmel an der Halfter, warf ihm die Decke über den Kopf, damit er nicht sehen könnte, führte ihn aus dem Stalle heraus und in seine Menagerie hinein, deren Thüre er verschloß.

Zehntes Kapitel.

Die Ueberraschung.

Die beiden Mädchen betrachteten, nachdem sie das Tagebuch ihres Vaters gelesen hatten, eine Zeitlang schweigend, traurig und nachdenkend die vergilbten Papierblätter.

Dagobert seiner Seits war ebenfalls in Gedanken versunken; er dachte an seinen Sohn und an seine Frau,

von denen er seit so langer Zeit getrennt gewesen war und die er bald wieder zu sehen hoffte.

Nach einigen Minuten unterbrach endlich der Soldat die Stille. Er nahm die Blätter aus der Hand Bianca's, legte sie sorgsam zusammen, steckte sie in seine Tasche und sagte zu den Mädchen:

„Nun, faßt nur Muth, Kinderchen; Ihr seht, welchen braven Vater Ihr habt; denkt nur an die Freude, ihn zu umarmen, und erinnert Euch stets des Namens des würdigen Jünglings, dem Ihr diese Freude verdankt, denn ohne ihn hätte Euer Vater in Indien den Tod gefunden.“

„Er heißt Dschalma . . Wir werden ihn nie vergessen,“ sagte Rosa.

„Und wenn unser Schutzengel Gabriel wieder erscheint,“ setzte Bianca hinzu, „wollen wir ihn bitten, auch über Dschalma zu wachen, wie über uns.“

„Gut, Kinderchen; ich weiß es, daß Ihr nichts vergeßt, was Euer Herz angeht . . Der Reisende, um wieder auf ihn zu kommen, der Euere arme Mutter in Sibirien aufsuchte, hatte den General einen Monat nach den Vorfällen gesehen, von denen Ihr gelesen habt, in dem Augenblicke, als er eben wieder gegen die Engländer in's Feld rücken wollte. Euer Vater vertraute ihm damals diese Papiere und diese Medaille an.“

„Was soll uns aber diese Medaille nützen, Dagobert?“

„Und was bedeuten die Worte, welche darauf zu lesen sind?“ fragte Rosa, indem sie die Medaille aus ihrem Busen zog.

Opfer von L. C. D. J. Betet für mich. — Paris, den 13. Februar 1682.	In Paris Rue Saint-François Nr. 3. Nach anderthalbem Jahrhundert werdet Ihr sein den 13. Februar 1832. — Betet für mich. —

„Das bedeutet, meine Kinder, daß wir am 13. Februar 1832 in Paris sein müssen, Rue Saint François Nr. 3.“

„Und was sollen wir da?“

„Euere Mutter wurde von der Krankheit so plötzlich überfallen, daß sie mir es nicht sagen konnte. Ich weiß weiter nichts, als daß sie diese Medaille von ihren Aeltern hatte. Sie war eine Reliquie, welche seit mehr als hundert Jahren in der Familie sorgsam aufbewahrt worden.“

„Und wie war sie in den Besitz unseres Vaters gekommen?“

„Unter den Gegenständen, welche man in aller Eile in den Wagen gepackt hatte, als man ihn aus Warschau fortbrachte, befand sich ein Necessaire, das Eurer Mutter gehörte und in dem diese Medaille lag. Der General

konnte sie nicht zurückschicken, da er nicht wußte, wo wir waren."

„Die Medaille ist also sehr wichtig für uns?"

„Ohne Zweifel, denn ich hatte Euere Mutter in funfzehn Jahren nicht so glücklich gesehen, als an dem Tage, an welchem der Reisende ihr dieselbe zurückbrachte. „Nun wird das Schicksal meiner Kinder vielleicht so „schön, als es bis jetzt jammervoll gewesen ist," sagte sie mit Thränen in den Augen in Beisein des Fremden zu mir; „ich will den Gouverneur von Sibirien um die „Erlaubniß bitten, mit meinen Töchtern nach Frankreich „reisen zu dürfen . . Man sieht vielleicht ein, daß ich „durch funfzehnjährige Verbannung und durch den Ver- „lust meines Vermögens hinlänglich bestraft bin . . „Schlägt man mir meine Bitte ab, so bleibe ich, aber „man erlaubt mir wohl vielleicht, meine Kinder nach „Frankreich zu schicken, wohin Du sie begleitest, Dago- „bert. Ihr macht Euch sogleich auf, denn es ist leider „schon viel Zeit verloren, und wenn Ihr nicht vor dem „13. Februar ankämt, würde diese schmerzliche Trennung „und die beschwerliche Reise vergeblich gewesen sein."

„Aber ein einziger Tag . ."

„Wenn wir am 14. statt am 13. ankämen, wäre es nicht mehr Zeit, sagte Euere Mutter. Sie gab mir auch einen dicken Brief, den ich in der ersten Stadt, in welche wir kämen, auf die Post geben sollte, was ich gethan habe."

„Glaubst Du, daß wir zu rechter Zeit in Paris ankommen werden?"

„Ich hoffe es. Gut wäre es freilich, wenn Ihr die Kraft hättet, daß wir einige Tagereisen verdoppeln könnten, denn wenn wir täglich nur unsere fünf Stunden machen und nichts uns aufhält, kommen wir höchstens im Anfange Februars in Paris an, und es wäre doch besser, wenn wir früher anlangten."

„Wann aber werden wir unsern Vater sehen, da er in Indien ist und nach Frankreich nicht zurückkehren kann, weil er da zum Tode verurtheilt wurde?"

„Und wo werden wir ihn sehen?"

„Es ist wahr, Ihr wißt so Vieles nicht, Ihr armen Kinder. Der General konnte damals, als der Reisende ihn verließ, nicht nach Frankreich zurückkehren, jetzt darf er es."

„Warum kann er es?"

„Weil im vorigen Jahre die Bourbons, die ihn verbannt hatten, selbst verjagt worden sind. Die Nachricht davon wird nach Indien gelangt sein und Euer Vater kommt gewiß nach Paris, um Euch da zu erwarten, weil er hofft, daß Ihr und Euere Mutter am 13. Febr. des nächsten Jahres dort sein werdet."

„Nun versteh' ich's, wir können hoffen, ihn wiederzusehen," sagte Rosa seufzend.

„Weißt Du denn, wie jener Reisende heißt, Dagobert?“

„Nein, Kinder, aber er ist ein braver Mann, er mag Hinz oder Kunz heißen. Als er Euere Mutter verließ, dankte sie ihm mit Thränen in den Augen, daß er so freundschaftlich und gütig gegen den General, gegen sie und ihre Kinder gewesen sei. Da drückte er ihr die Hände und sagte mit weicher Stimme, die mir seltsam zu Herzen ging: „Warum mir danken? Hat er nicht gesagt: **liebet Euch unter einander?**“

„Wer, Dagobert?“

„Ja, wen meint der Reisende?“

„Das weiß ich nicht; aber die Art, wie er diese Worte sprach, fiel mir sehr auf und es waren die letzten, welche ich von ihm gehört habe.“

„Liebet Euch unter einander ..“ wiederholte Rosa, wie in Gedanken versunken.

„Ach der Spruch ist so schön!“ fügte Bianca hinzu.

„Wohin ging der Reisende?“

„Weit, weit nach Norden,“ sagte er zu Euerer Mutter. Als sie ihn fortgehen sah, sagte sie zu mir: „seine „milde traurige Sprache hat mich bis zu Thränen gerührt; so lange er mit mir redete, fühlte ich auch besser, ich liebte meinen Mann und meine Kinder noch „mehr, und gleichwohl möchte man behaupten, wenn „man das Gesicht des Fremden ansieht, er habe nie

„*geweint und nie gelacht*,“ setzte Euere Mutter hinzu.

„Als er fort war, standen wir, Euere Mutter und ich, an der Thüre und sahen ihm nach, so lange als es uns möglich war; er ging mit gesenktem Haupte, langsam, ruhig und sicher, als wenn er seine Schritte zähle. Bei seinen Schritten bemerkte ich noch etwas.“

„Was, Dagobert?“

„Ihr wißt, daß der Weg, der zu unserm Hause führte, wegen der kleinen Quelle daneben immer feucht war.“

„Ja.“

„Auf dieser weichen Erde sah man deutlich seine Fußtapfen und ich bemerkte, daß seine Sohlen kreuzförmig mit Nägeln beschlagen waren.“

„Wie so kreuzförmig?“

„Sie waren so gestellt,“ sagte Dagobert, indem er den Finger siebenmal auf die Bettdecke drückte:

„Seht, das macht ein Kreuz.“

„Was mag das bedeuten, Dagobert?“

„Es ist vielleicht blos Zufall gewesen, blos Zufall,

aber mir war es gleich, als bedeute das verfluchte Kreuz nichts Gutes. Und richtig, kaum war der Mann fort, so kam ein Unglück über das andere.“

„Ach ja, der Tod unserer Mutter.“

„Ja, aber vorher ein anderer Verdruß .. Ihr waret noch nicht zurückgekommen, sie schrieb das Gesuch um die Erlaubniß, nach Frankreich zu reisen oder Euch dahin zu schicken, als ich ein Pferd her galoppiren hörte .. Es war ein Courrier des Generalgouverneurs von Sibirien, der uns den Befehl brachte, einen andern Aufenthaltsort zu wählen. Binnen drei Tagen sollten wir uns andern Verbannten anschließen, um mit denselben vierhundert Meilen weiter nach Norden gebracht zu werden. So steigerte man nach funfzehnjähriger Verbannung die Grausamkeit und Verfolgung gegen Euere Mutter noch immer.“

„Warum behandelte man sie so grausam?“

„Es war, als ob ein böser Geist sie verfolge, denn einige Tage später hätte uns der Reisende in Milosk nicht mehr gefunden, und wenn er uns auch gefunden hätte, so wären wir in so weiter Ferne gewesen, daß die Medaille und die Papiere, die er uns brachte, nichts genützt haben würden; denn wenn wir auch sogleich hätten abreisen können, würden wir doch kaum zu rechter Zeit in Paris angekommen sein. „Man könnte nicht anders handeln,“ sagte Euere Mutter, „wenn man ein Interesse dabei hätte, mich oder meine Kinder nicht nach Frankreich

reisen zu lassen; denn wenn man uns jetzt vierhundert Meilen weiter nach Norden versetzt, macht man die Reise nach Frankreich zu dieser bestimmten Zeit unmöglich.'' Bei diesem Gedanken wurde sie ganz trostlos.''

,,Vielleicht hat dieser unerwartete Kummer die plötzliche Krankheit veranlaßt?''

,,Ach nein, Kinder, es war die verdammte Cholera, die plötzlich da ist, man weiß nicht, woher sie kommt, — denn sie reiset auch — und die Einen niederwirft wie ein Blitz. Drei Stunden nach der Abreise des Fremden, als Ihr lustig und vergnügt mit den großen Blumensträußern für Euere Mutter aus dem Walde zurückkamt, lag sie schon im Sterben und war nicht mehr zu erkennen. Die Cholera war im Dorfe ausgebrochen und Abends waren schon fünf Personen todt. Euere Mutter hatte nur noch Zeit, Dir, liebes Röschen, die Medaille umzuhängen, Euch beide mir anzuempfehlen und mich zu bitten, sogleich aufzubrechen. Nachdem sie gestorben war, konnte der neue Verbannungsbefehl, der sie traf, Euch nicht berühren; der Gouverneur erlaubte mir, mit Euch nach Frankreich abzureisen, wie es Euere . .''

Der Soldat konnte nicht weiter sprechen. Er legte die Hand über die Augen, während die beiden Schwestern einander schluchzend umarmten.

,,Aber,'' fuhr Dagobert mit Stolz nach einem kurzen schmerzlichen Schweigen fort, ,,Ihr habt Euch als mu=

thige Töchter des Generals gezeigt .. Trotz der Gefahr konnte man Euch von dem Bette Euerer Mutter nicht wegreißen; Ihr bliebet bei ihr bis zuletzt; Ihr drücktet ihr die Augen zu, Ihr wachtet bei ihr die ganze Nacht und wolltet nicht abreisen, ehe Ihr das kleine Kreuz auf das Grab befestiget, das ich gegraben hatte.“

Dagobert unterbrach sich plötzlich; man hörte ein ungewöhnliches, verzweiflungsvolles Wiehern und entsetzliches Gebrüll. Der Soldat sprang erbleichend von seinem Stuhle auf und sprach:

„Das ist Jovial, mein Schimmel .. Was thut man meinem Schimmel?“

Dann riß er die Thüre auf und lief schnell die Treppe hinunter.

Die beiden Schwestern schmiegten sich aneinander, denn sie waren über das plötzliche Forteilen des Soldaten so erschrocken, daß sie eine große Hand nicht bemerkten, welche durch die zerbrochene Fensterscheibe hereingriff, den Wirbel des Fensterflügels aufdrehete und die Lampe umstieß, welche auf dem Tischchen stand, auf welchem der Tornister des Soldaten lag.

Die Mädchen befanden sich in völliger Finsterniß.

Elftes Kapitel.

Der Schimmel und der Panther „Tod“.

Nachdem Morok den Schimmel Dagoberts in seine Menagerie geführt hatte, nahm er ihm die Decke ab, die ihn bis dahin am Sehen gehindert hatte.

Kaum hatten der Tiger, der Löwe und der Panther das Pferd bemerkt, als sie sich an die Eisenstäbe ihrer Käfige stürzten.

Der Schimmel stand voll Entsetzen, mit ausgestrecktem Halse, stierem Auge und an allen Gliedern zitternd, wie in den Boden gewurzelt da und kalter Schweiß bedeckte seinen ganzen Körper.

Der Löwe und der Tiger brüllten fürchterlich und sprangen ungestüm in ihren Käfigen umher.

Der Panther brüllte nicht, aber seine stumme Wuth war grauenhaft.

Mit einem Sprunge und auf die Gefahr hin, sich den Schädel einzurennen, stürzte er sich aus dem Hintergrunde seines Käfigs bis an die Gitterstäbe; dann kroch er, noch immer stumm und gierig, wieder an das fernste Ende des Käfigs zurück, worauf er mit einem neuen eben so heftigen als tollen Sprunge das Gitter nochmals zu erschüttern versuchte.

Dreimal war er so, schweigend, schrecklich, gesprungen, als das Pferd von der Unbeweglichkeit des Entsetzens zu der Ruhelosigkeit der Angst überging, laut auf wieherte und wie toll nach der Thüre zulief, durch welche man es hereingeführt hatte.

Da diese Thüre verschlossen war, so ließ es den Kopf hängen, bog die Vorderbeine, beschnoberte den Spalt zwischen dem Boden und der Thüre, als wolle es freie Luft athmen, wieherte darauf in einer höheren Angst noch lauter und scharrte ungestüm mit den Vorderbeinen.

Der Prophet trat an den Käfig des „Tod", als derselbe eben wieder an die Gitterstäbe vorspringen wollte. Der schwere Riegel, welcher das Gitter festhielt, wurde durch die Lanze des Thierbändigers zurückgeschoben und in einer Secunde war der Prophet die Hälfte der Leiter hinauf, welche auf seinen Dachboden führte.

Das Brüllen des Löwen und des Tigers, wie das Wiehern des Pferdes schallte durch alle Theile des Wirthshauses.

Der Panther hatte sich von neuem mit so wüthender Gier gegen das Gitter gestürzt, daß dasselbe nachgab und er mit einem Sprunge mitten in den Stall fiel.

Das Licht der Lampe spiegelte sich auf dem glänzenden Schwarz seines Felles . . Einen Augenblick kauerte er bewegungslos da, zusammengeduckt auf seine sehnigen

Beine, den Kopf auf dem Boden vorgestreckt, als berechnete er die Weite des Sprunges, den er zu machen habe, um das Pferd zu erreichen, dann stürzte er sich plötzlich und ungestüm auf dasselbe.

Der Schimmel warf sich, als er das wüthende Thier aus dem Käfige herausspringen sah, mit aller Gewalt gegen die Thüre, welche sich nach innen öffnete, und drückte daran, gleichsam um sie einzudrücken. In dem Augenblicke, als der Panther den Sprung that, stieg das Pferd fast kerzengerade empor, aber blitzschnell hing sich der „Tod" ihm an die Kehle und schlug ihm gleichzeitig die scharfen Klauen seiner Vordertatzen in die Brust.

Die Halsader des Pferdes war aufgerissen und ein rother Blutstrom stürzte unter den Zähnen des Panthers heraus, der sich auf seine Hinterbeine stützte, sein Opfer mit aller Kraft an die Thüre preßte und mit den scharfen Klauen ihm die Seite aufriß.

Das Fleisch des Pferdes zitterte und sein fast ersticktes Wiehern wurde grauenhaft.

Mit einemmale hörte man die Worte:

„Jovial, . . Muth! Ich bin da . . Muth!"

Es war die Stimme Dagoberts, der sich in verzweifelten Versuchen erschöpfte, die Thüre aufzuzwängen, hinter welcher dieser blutige Kampf stattfand.

„Jovial," rief der Soldat von neuem, . . „ich bin da . . zu Hilfe . ."

Das arme bereits dem Tode nahe Thier versuchte bei dem Tone dieser befreundeten, wohlbekannten Stimme den Kopf nach der Seite herumzudrehen, von welcher sie kam, antwortete durch ein wehklagendes Wiehern, brach dann unter dem gierigen Panther zusammen und fiel, zuerst auf die Knie, dann auf die Seite, mit dem Rücken an die Thüre, so daß diese nicht geöffnet werden konnte.

Es war vorüber.

Der Panther kauerte sich auf dem Pferde zusammen, klammerte sich mit den Hinter- und Vordertatzen an ihm fest, obgleich der Schimmel noch einigemal kraftlos ausschlug, und wühlte sich mit der blutigen Schnauze in die Seite hinein.

„Zu Hilfe! Meinem Pferde zu Hilfe!" rief Dagobert, indem er vergebens an dem Schlosse rüttelte. Dann setzte er wüthend hinzu:

„Und keine Waffe! Keine Waffe?"

„Nehmt Euch in Acht!" rief der Thierbändiger, der an dem Bodenfenster erschien, welches auf den Hof ging. „Versucht nicht einzudringen . . Es kostet das Leben.. Mein Panther ist wüthend."

„Aber mein Pferd, .. mein Pferd .," rief Dagobert mit herzzerreißender Stimme.

„Es ist im Dunkel aus seinem Stalle gelaufen und in die Menagerie hereingekommen. Der Panther zertrümmerte, sobald er es sah, seinen Käfig und stürzte sich

auf das Pferd . . Sie sind verantwortlich für das Unglück, das geschehen kann," setzte der Thierbändiger drohend hinzu, „denn ich kann nur mit der größten Gefahr den „Tod" wieder in seinen Käfig bringen."

„Aber mein Pferd! Retten Sie mein Pferd!" rief Dagobert, flehentlich, verzweiflungsvoll.

Der Prophet verschwand an dem Bodenfenster.

Das Brüllen der Thiere und das Hilferufen Dagoberts weckten alle Leute in dem „weißen Falken." Hier und da zeigte sich Licht an Fenstern, die eilig aufgerissen wurden. Die Kellner und Hausknechte erschienen mit Laternen im Hofe, umringten Dagobert und fragten ihn, was geschehen sei.

„Mein Pferd ist da drinnen und ein Thier dieses Elenden hat sich aus dem Käfige freigemacht," sagte der Soldat, indem er fortwährend an der Thüre rüttelte.

Die Leute aus dem Gasthofe, welche durch das entsetzliche Gebrüll schon erschreckt waren, liefen bei diesen Worten davon, um es dem Wirthe zu melden.

Man kann sich die Angst des Soldaten denken, der wartete, daß die Thüre sich öffne.

Er hielt bleich und keuchend das Ohr an das Schloß und horchte.

Das Brüllen hatte allmälig aufgehört und er vernahm nichts mehr, als ein dumpfes Knurren und die Stimme des Propheten, der barsch rief:

„Tod — hier! Tod!"

Die Nacht war finster und Dagobert bemerkte Goliath nicht, der vorsichtig auf dem Ziegeldache hinkroch und durch das Bodenfenster hineinschlüpfte.

Bald wurde die Hofthüre von neuem geöffnet und der Besitzer des Gasthofes erschien mit mehreren Leuten. Er hatte eine Flinte in der Hand und kam vorsichtig näher. Seine Leute waren mit Heugabeln und Stöcken bewaffnet.

„Was giebt's?" fragte er, indem er zu Dagobert trat. „Wer macht den Lärm in meinem Hause? Hol' der Teufel die Thierbändiger und die nachlässigen Leute, die ein Pferd an der Krippe nicht anzubinden verstehen! . . Wenn Ihr Pferd Schaden gelitten hat, so ist es Ihre Schuld; Sie hätten besser darauf achten sollen."

Statt auf diese Vorwürfe zu antworten, winkte der Soldat, der noch immer an der Thüre horchte, mit der Hand, damit man keinen Lärm mache.

Mit einemmale hörte man ein wildes fürchterliches Gebrüll nebst einem lauten Schrei des Propheten, und gleich darauf heulte der Panther kläglich.

„Sie sind gewiß Schuld an einem Unglücke," sagte der erschrockene Wirth zu dem Soldaten. „Haben Sie den Schrei gehört? Morok ist vielleicht gefährlich verwundet."

Dagobert wollte dem Wirthe eben antworten, als die

Thüre geöffnet wurde. Goliath erschien auf der Schwelle und sagte:

„Man kann herein, es ist nicht mehr gefährlich.“

Das Innere der Menagerie gewährte ein grauenhaftes Schauspiel.

Der Prophet, der seine Angst nur mit Mühe unter seiner anscheinenden Ruhe verbergen konnte, kniete bleich und in andächtiger Stellung einige Schritte vor dem Käfige des Panthers, und an der Bewegung seiner Lippen erkannte man, daß er betete.

Sobald er den Wirth und dessen Leute erblickte, stand Morok auf und sprach salbungsvoll:

„Ich danke Dir, mein Gott, daß ich durch die Kraft, die Du mir gegeben hast, noch einmal siegen konnte.“

Dann schlug er die Arme über der Brust zusammen, stand so mit stolz erhobener Stirn und gebieterischem Blicke da und schien sich an dem Siege zu weiden, den er über den „Tod“ errungen hatte, welcher in seinem Käfige lag und noch immer kläglich heulte.

Die Zuschauer, welche nicht wußten, daß das Gewand des Thierbändigers eine völlige Rüstung verbarg, und das Heulen des Panthers der Furcht zuschrieben, staunten voll Bewunderung die Unerschrockenheit und die fast übernatürliche Gewalt dieses Mannes an.

Einige Schritte hinter ihm stand Goliath, auf die Eschenlanze gestützt.

Nicht weit von dem Käfige, in einem Blutteiche, lag der todte Schimmel.

Dagobert blieb bei dem Anblicke dieser zerrissenen blutigen Ueberreste unbeweglich stehen und in seinem rauhen Gesichte sprach sich tiefer Schmerz aus. Dann kniete er neben seinem Schimmel nieder, hob den Kopf desselben empor, und als er sah, daß die sonst so klugen und muntern Augen matt, glasig und halbgeschlossen waren, konnte er einen Ausruf des Schmerzes nicht unterdrücken.

Dagobert hatte seinen Zorn vergessen und dachte nicht an die traurigen Folgen dieses Unfalles, der für das Wohl der Mädchen so nachtheilig werden mußte, weil sie nun ihre Reise nicht fortsetzen konnten; er dachte nur an den schrecklichen Tod des armen alten Pferdes, seines ehemaligen Kriegsgefährten, des treuen Thieres, das seine Strapazen getheilt hatte, zweimal gleich ihm verwundet worden war und das er seit so vielen Jahren nicht verlassen hatte. Dieses schmerzliche Gefühl sprach sich so deutlich, so ergreifend in dem Gesichte desselben aus, daß der Wirth und dessen Leute bei dem Anblicke des großen greisen Mannes, der neben dem todten Pferde kniete, einen Augenblick Mitleid empfanden.

Als aber Dagobert in seinem Bedauern ferner bedachte, daß der Schimmel auch der Gefährte seiner Verbannung gewesen sei, daß die Mutter der Mädchen früher gleich

ihren Töchtern eine beschwerliche Reise auf dem unglücklichen Thiere gemacht habe, traten die traurigen Folgen des Verlustes, den er eben erlitten hatte, plötzlich vor seine Seele, sein Gesicht drückte nicht mehr Bedauern, sondern zornige Wuth aus, seine Augen funkelten, er sprang auf und stürzte sich auf den Propheten. Er packte ihn mit einer Hand an der Kehle und versetzte ihm mit der andern regelrecht auf die Brust fünf bis sechs Faustschläge, deren Kraft freilich an dem Panzerhemd Moroks brach.

„Spitzbube! Du sollst mir für den Tod meines Pferdes stehen!" rief der Soldat aus, während er die Züchtigung fortsetzte.

Der schmächtige Morok konnte nicht mit Vortheil mit Dagobert ringen, der nicht nur riesengroß war, sondern auch eine ungewöhnliche Körperkraft besaß. Goliath und der Wirth mußten einschreiten, um den Propheten den Händen des ehemaligen Grenadiers zu entreißen.

Nach einigen Augenblicken gelang es, die beiden Gegner zu trennen. Morok war bleich vor Wuth, und wenn die Andern ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten hätten, würde er die Lanze ergriffen und Dagobert damit niedergestoßen haben.

„Es ist eine Sünde und eine Schande," sagte der Wirth zu dem Soldaten, der voll Verzweiflung beide Fäuste auf seine kahle Stirn drückte.

„Erst setzen Sie den würdigen Mann der Gefahr aus, von seinen Thieren zerrissen zu werden," fuhr der Wirth fort, „und nun wollen Sie ihn auch noch erschlagen. Beträgt sich ein alter Mann mit grauem Kopfe so? Soll ich nach der Polizei schicken? Am Abend betrugen Sie sich weit vernünftiger."

Diese Worte brachten den Soldaten wieder zu sich selbst und er bereuete seine Heftigkeit um so mehr, als sie ihn als Fremden in noch größere Verlegenheit bringen konnte. Er mußte um jeden Preis Ersatz für sein Pferd erhalten, um die Reise fortsetzen zu können, deren Erfolg durch eine Verzögerung um einen einzigen Tag gefährdet werden mußte. Er that sich also Gewalt an und bezwang sich.

„Sie haben Recht, . . ich bin zu hitzig gewesen," sagte er mit bewegter Stimme, die gelassen klingen sollte. „Ich konnte mich nicht gleich fassen. Ist aber dieser Mann nicht verantwortlich für den Verlust meines Pferdes? Entscheiden Sie darüber."

„Wenn ich entscheiden soll, so muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihrer Meinung nicht bin. Es ist durch Ihre Schuld geschehen. Sie haben das Pferd wahrscheinlich nicht gehörig angebunden und es ist in den Stall hier hereingekommen, dessen Thüre wohl angelehnt gewesen sein mag," sagte der Wirth, der offenbar Partei für den Thierbändiger nahm.

„So ist es," fiel Goliath ein; „ich besinne mich; ich hatte die Thüre nur angelehnt, damit die Thiere Luft bekämen. Die Käfige waren fest verschlossen, es hatte also keine Gefahr . ."

„So ist es!" sagte Einer der Anwesenden.

„Der Panther muß das Pferd gesehen haben, sonst würde er nicht wüthend geworden sein und seinen Käfig zerbrochen haben," meinte ein Anderer.

„Der Prophet hat Ursache, sich zu beklagen," sagte ein Dritter.

„Mir ist es sehr gleichgültig, was der oder jener meint," fiel Dagobert ein, dem die Geduld auszugehen anfing, „ich sage, er muß mir auf der Stelle Geld oder ein Pferd geben, auf der Stelle, denn ich will fort aus diesem unseligen Wirthshause."

„Und ich sage, Sie müssen mich entschädigen," erwiederte Morok, der diesen Theatercoup ohne Zweifel bis zuletzt aufgespart hatte, denn er zeigte jetzt seine linke blutige Hand, die bisher im Aermel seines Gewandes versteckt gewesen war. „Ich bin vielleicht lebenslänglich verstümmelt," setzte er hinzu. „Seht her! welche Wunde ich davon getragen habe!"

Die Wunde war tief, wenn auch nicht so gefährlich, wie sie der Prophet beschrieb, und dieser letzte Grund gewann ihm die allgemeine Theilnahme. Der Wirth, der unstreitig darauf rechnete, der Sache, die er für die

seinige ansah, den Sieg zu verschaffen, sagte zu dem Hausknechte:

„Es bleibt da weiter nichts übrig, als daß wir sogleich den Ortsrichter wecken und ihn bitten lassen, hierher zu kommen; er wird entscheiden, wer Recht und wer Unrecht hat.“

„Darauf wollte ich antragen,“ sagte der Soldat, „denn selbst kann ich mir nicht Recht verschaffen.“

„Fritz, lauf' zu dem Richter,“ sagte der Wirth.

Der Hausknecht lief schnell fort und der Wirth, der durch das Verhör des Soldaten gefährdet zu werden fürchtete, da er am Abend denselben nicht nach dem Passe gefragt hatte, fuhr fort:

„Der Richter wird ärgerlich darüber sein, daß er so spät gestört wird . . Ich mag nicht darunter leiden und fordere Sie also auf, mir Ihren Paß zu holen, wenn er in Ordnung ist. Ich habe versäumt, mir ihn gleich bei Ihrer Ankunft zeigen zu lassen.“

„Meine Papiere sind oben in meinem Tornister; ich werde sie Ihnen zeigen,“ antwortete der Soldat.

Dann wendete er das Gesicht ab, legte die Hand auf die Augen, als er an dem todten Schimmel vorbeiging, und schritt hinaus, um wieder zu den beiden Schwestern zu gehen.

Der Prophet sah ihm mit triumphirendem Blicke nach und murmelte vor sich hin:

„Nun hat er kein Pferd, kein Geld und keine Papiere mehr .. Mehr konnte ich nicht thun .. da mir verboten war, mehr zu thun, und ich so viel als möglich mit List handeln und den Schein wahren sollte .. Jedermann wird dem Soldaten Unrecht geben. Dafür kann ich wenigstens bürgen, daß er einige Tage lang hier bleiben muß, da an seiner Festhaltung und jener der jungen Mädchen so sehr viel gelegen zu sein scheint."

Eine Viertelstunde nach dieser Aeußerung des Thierbändigers schlüpfte Karl, der Kamerad Goliaths, aus dem Verstecke heraus, in dem er sich auf Befehl seines Herrn bis dahin verborgen gehalten hatte, und brach nach Leipzig auf mit einem Briefe, den Morok eilig geschrieben hatte und den Karl sogleich zur Post geben sollte.

Die Adresse dieses Briefes lautete:

An

den Herrn Rodin

in

Paris.

(**Rue du Milieu des Ursins, Nr. 11.**)

Zwölftes Kapitel.

Der Richter.

Die ängstliche Besorgniß Dagoberts wurde immer größer. Da er die Ueberzeugung hatte, daß sein Pferd nicht freiwillig in den Stall gegangen war, in welchem sich die wilden Thiere befanden, so schrieb er das unglückliche Ereigniß derBöswilligkeit des Thierbändigers zu; aber vergebens suchte er den Grund der Erbitterung dieses Elenden zu errathen und er dachte mit Schrecken daran, daß seine Sache, so gerecht sie auch sei, von der guten oder schlechten Laune eines Schulzen abhänge, der aus dem Schlafe gestört worden war und ihn auf trügerischen Schein hin verurtheilen konnte. Mit dem Vorsatze, den Mädchen das neue Unglück, das sie betroffen, so lange als möglich zu verheimlichen, öffnete er die Thür ihres Stübchens und stieß dabei an Murr, denn der Hund war auf seinen Posten geeilt, nachdem er vergebens den Propheten zu hindern versucht hatte, den Schimmel wegzuführen.

„Zum Glück ist der Hund wieder gekommen und die armen Kleinen waren bewacht,“ dachte der Soldat, während er die Thüre aufmachte.

Zu seiner großen Verwunderung war es in dem Stübchen stockfinster.

„Kinder," fragte er, „warum seid Ihr so ohne Licht?"

Er erhielt keine Antwort, tappte erschrocken an das Bett und ergriff die Hand einer der Schwestern. Die Hand war eiskalt.

„Rosa! Kinder!" rief er. „Bianca! Antwortet mir doch . . Ihr ängstiget mich."

Alles blieb still und die Hand, die er in der seinigen hielt, folgte kalt und leblos seinen Bewegungen.

Der Mond, der eben hinter den schwarzen Wolken hervortrat, die ihn umgaben, warf jetzt ein helles Licht in das Stübchen und auf das Bett dem Fenster gegenüber, und der Soldat konnte sehen, daß die beiden Schwestern ohnmächtig dalagen.

Das bläuliche Mondenlicht erhöhete die Blässe der Mädchen noch; sie hielten einander halb umschlungen und Rosa hatte ihr Köpfchen am Busen Bianca's verborgen.

„Sie werden sehr erschrocken sein," dachte Dagobert, indem er nach seiner Branntweinflasche ging. „Die armen Kleinen! Es ist kein Wunder nach einem Tage, an dem ihr Herz so sehr erschüttert worden ist!"

Er goß einige Tropfen Branntwein auf den Zipfel eines Tuches, kniete vor dem Bette nieder, rieb die Schläfe der beiden Schwestern und hielt ihnen das mit dem Branntwein getränkte Tuch unter die Näschen.

Während er so dakniete und sein braunes angstvolles Gesicht nach den Mädchen hinbog, wartete er einige Secunden, ehe er das einzige Mittel, das er bei der Hand hatte, noch einmal anwendete.

Eine leichte Bewegung Rosa's gab dem alten Soldaten einige Hoffnung. Das Mädchen wendete seufzend den Kopf auf dem Kissen um, dann fuhr sie zusammen, schlug erstaunt und erschrocken die Augen auf, und da sie Dagobert nicht sogleich erkannte, rief sie aus: „Schwester!" und sank in die Arme Bianca's.

Diese begann auch die Wirkung des Mittels zu fühlen, das der Soldat angewendet hatte. Der Ausruf Rosa's weckte sie völlig aus ihrer Erstarrung, sie theilte aber auch den Schrecken der Schwester, ohne den Grund desselben zu kennen, und schmiegte sich an sie.

„Nun sind sie wieder zur Besinnung gekommen, das ist die Hauptsache," sagte Dagobert. „Die thörichte Furcht wird sich auch verlieren." — In sanfterem Tone setzte er sodann hinzu:

„Kinder, Muth! Es geht besser mit Euch, . . ich bin da, ich, Dagobert."

Die Mädchen bewegten sich rasch, wendeten ihre Gesichter, auf denen man noch die Spuren der Angst bemerkte, nach dem Soldaten hin, streckten gleichzeitig die Arme nach ihm aus und riefen:

„Du bist es, Dagobert, — so sind wir gerettet."

„Ja, Kinder, ich bin es," antwortete der Veteran, indem er die Hände der Mädchen in die seinigen nahm und sie freudig drückte; „habt Ihr Euch in meiner Abwesenheit recht gefürchtet?"

„Ach, — zum Sterben!"

„Wenn Du wüßtest, ach Gott! — wenn Du wüßtest . ."

„Warum habt Ihr die Lampe ausgelöscht?"

„Wir haben es nicht gethan."

„Na, erholt Euch, Kinderchen, und erzählt es mir. Es kommt mir in diesem Wirthshause so nicht recht sicher vor . . Zum Glück werden wir es bald verlassen. Verflucht sei der Zufall, der uns daher führte . . Es giebt freilich kein anderes im Dorfe . . Was ist geschehen?"

„Du warst kaum fort, als das Fenster mit Gewalt aufflog und die Lampe nebst dem Tische mit schrecklichem Lärme umfiel."

„Da verging uns aller Muth, wir schmiegten uns aneinander und schrien, denn es war uns auch, als hörten wir in dem Stübchen gehen."

„Und die Sinne vergingen uns aus übergroßer Furcht . ."

Dagobert, der leider die Ueberzeugung hatte, der Wind habe früher die Fensterscheiben zerbrochen, glaubte, das Fenster nicht gut wieder zugewirbelt zu haben, schrieb auch diesen zweiten Unfall derselben Ursache wie die erste

zu, und meinte, die Angst habe die beiden Mädchen getäuscht.

— „Nun — es ist vorbei, wir wollen nicht mehr daran denken, beruhiget Euch nur,“ sagte er zu ihnen.

„Warum verließest Du uns aber so schnell, Dagobert?“

„Ja, jetzt besinne ich mich; nicht wahr, Schwester, wir hörten einen schrecklichen Lärm und Dagobert lief mit den Worten hinaus: mein Pferd! Was thut man meinem Pferde?“

„Wieherte der Schimmel?“

Diese Fragen erneuerten den Schmerz und die Angst des Soldaten; er scheuete sich, darauf zu antworten, und sagte verlegen:

„Ja, . . der Schimmel wieherte, aber es war nichts . . Vor allen Dingen müssen wir wieder Licht haben . . Wißt Ihr, wohin ich mein Feuerzeug gethan habe? Hm! Ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht, — ich habe es ja in der Tasche . . Zum Glück steht ein Talglicht da; das will ich anzünden, um in meinem Tornister den Paß zu suchen, den ich brauche.“

Dagobert schlug Feuer an, zündete das Licht an und sah wirklich, daß das Fenster noch offen war und der Tisch umgeworfen neben der Lampe und dem Tornister lag. Er machte das Fenster wieder zu, stellte den Tisch auf, legte seinen Tornister darauf und schnallte ihn auf,

um sein Taschenbuch herauszunehmen, das sich nebst seinem Kreuze und seinem Beutel in der Tasche zwischen dem Futter und dem Leder des Tornisters befand, der nicht durchsucht zu sein schien, weil die Riemen gehörig zugeschnallt waren.

Der Soldat griff in die erwähnte Tasche hinein und fand nichts.

Er erblaßte, als habe ihn der Blitz getroffen, prallte ein Paar Schritte zurück und rief aus:

„Was?! Nichts?“

„Was ist Dir, Dagobert?“ fragte Bianca.

Er antwortete nicht, sondern stand unbeweglich da, über den Tisch gebeugt, die Hand noch immer in der Seitentasche des Tornisters. Dann gab er einer unklaren Hoffnung nach, — denn eine so entsetzliche Wirklichkeit konnte er nicht für möglich halten, — und packte schnell Alles aus dem Tornister aus, — ärmliche abgetragene Kleidungsstücke, und seine alte Grenadieruniform, eine für ihn heilige Reliquie. Wie sorgfältig er aber auch jedes einzelne Stück auseinanderschlug, er fand weder seinen Beutel, noch sein Taschenbuch, in welchem sein Paß, die Briefe des Generals Simon und sein Kreuz lagen.

Vergebens nahm er mit dem schrecklichen kindischen Eifer, der sich immer bei verzweiflungsvollem Suchen

einstellt, den Tornister an den beiden Zipfeln und schüttelte ihn gewaltsam; es fiel nichts heraus.

Die Mädchen sahen ihm mit ängstlicher Erwartung zu, da sie das Schweigen und das Thun Dagoberts nicht begriffen, der ihnen den Rücken zuwandte.

Endlich wagte Bianca, mit schüchterner Stimme ihn zu fragen:

„Was hast Du denn, Dagobert? . . Du antwortest uns nicht . . Was suchst Du in dem Tornister?"

Dagobert antwortete nicht, sondern suchte hastig weiter und kehrte alle seine Taschen um. Vergebens.

Vielleicht zum erstenmale in ihrem Leben hatten seine beiden Kinder, wie er sie nannte, ihn angeredet, ohne daß er ihnen antwortete.

In die Augen Rosa's und Bianca's traten Thränen; sie glaubten, der alte Soldat zürne ihnen und sie wagten nicht weiter, ihn anzureden.

„Nein, . . nein, . . es kann nicht sein, . . nein," sagte der Veteran, indem er die Hand auf die Stirn legte und nachsann, wohin er die für ihn so wichtigen Gegenstände wohl gelegt haben könne, denn an den Verlust derselben mochte er noch nicht glauben.

Ein Blitz der Freude zuckte in seinen Augen — und er nahm rasch von einem Stuhle den Mantelsack der Mädchen weg, der etwas Wäsche, zwei schwarze Kleider

und ein kleines Kästchen enthielt, worin sich ein seidenes Tuch von ihrer Mutter, zwei Locken von dem Haar derselben und ein schwarzes Band befand, das sie am Halse getragen hatte. Das Wenige, was sie besessen hatte, war von der russischen Regierung bei der Confiscation weggenommen worden. Dagobert durchsuchte zu wiederholtenmalen Alles, sah selbst in die äußersten Winkel des Mantelsackes, — vergebens.

Er stützte sich, wie vernichtet, auf den Tisch . . Der so kräftige, so rüstige Mann war einer Ohnmacht nahe. Sein Gesicht glühete und war zu gleicher Zeit von kaltem Schweiße bedeckt . . Seine Knie zitterten.

Man sagt, ein Ertrinkender greife nach einem Strohhalme; es ist ebenso bei der Verzweiflung, die durchaus nicht verzweifeln will, und Dagobert überließ sich nochmals einer thörichten, unmöglichen Hoffnung . . Er wendete sich plötzlich zu den beiden Mädchen und sagte, ohne seine Züge oder seine Stimme zu verändern:

„Habe ich sie Euch nicht aufzuheben gegeben?"

Statt ihm zu antworten, schrien Rosa und Bianca laut auf, denn sie entsetzten sich über die Bläße und den Ausdruck seines Gesichtes.

„Mein Gott, . . mein Gott, was hast Du, Dagobert?" fragte Rosa.

„Habt Ihr sie? . . Ja oder nein?“ fragte der Unglückliche, den der Schmerz fast wahnsinnig machte, mit Donnerstimme . . „Wenn Ihr sie nicht habt, so nehme ich das erste beste Messer und . . stoße mir es durch den Leib.“

„Ach, Dagobert, Du bist so gut, verzeihe, wenn wir Dir etwas zu Leid gethan haben.“

„Du liebst uns so sehr, . . Du wirst uns nichts zu Leide thun wollen . .“

Und die Mädchen streckten weinend und bittend die Hände nach ihm aus.

Der Veteran starrte sie an, ohne sie zu sehen, und erst als dieser Schwindel vergangen war, trat ihm plötzlich die Wirklichkeit mit allen ihren schrecklichen Folgen vor die Seele; er schlug die Hände zusammen, fiel vor dem Bette der Mädchen auf die Knie nieder, stützte seine Stirn darauf und unter dem herzzerreißendsten Schluchzen — denn dieser Eisenmensch schluchzte wirklich — hörte man nichts, als die Worte:

„Verzeiht, . . verzeiht —, ich weiß nicht. — Ach, das Unglück! das Unglück!“

Bei diesem Ausbruche von Schmerz, dessen Ursache sie nicht kannten, der aber bei einem solchen Manne erschütternd war, legten die beiden Schwestern bestürzt

ihre Arme um den alten grauen Kopf und sprachen weinend:

„Aber sieh uns doch nur an, und sage uns, was Dir fehlt! Wir haben Dich nicht betrübt?“

Auf der Treppe hörte man Tritte und gleich darauf das Bellen Murrs, der vor der Thüre geblieben war.

Je näher die Tritte kamen, um so wüthender wurde das Bellen des Hundes, das ohne Zweifel auch von feindseligen Demonstrationen begleitet war, denn man hörte den Wirth unwirsch ausrufen:

„He! So rufen Sie doch den Hund, oder reden Sie ihm zu! .. Der Richter kommt!“

„Dagobert, hörst Du? Der Richter ist es,“ sagte Rosa.

„Es kommen Leute herauf,“ setzte Bianca hinzu.

Die Worte „der Richter“ brachten Dagobert wieder völlig zur Besinnung und vervollständigten gleichsam das Gemälde seiner schrecklichen Lage. Sein Pferd war todt; er hatte keine Papiere und kein Geld mehr, ein Aufenthalt von einem einzigen Tage vernichtete die letzte Hoffnung der beiden Schwestern und machte die lange beschwerliche Reise nutzlos.

Alle starkorganisirten Menschen, und Dagobert gehörte zu ihnen, ziehen die klar und deutlich vor ihnen

liegenden Gefahren und drohenden Umstände jener undeutlichen Angst vor, welche einem endlichen Unglücke vorausgeht.

Der gesunde Verstand und die bewunderswürdige Anhänglichkeit sagten dem Soldaten, daß ihm nichts geblieben sei, als die Gerechtigkeit des Richters, und daß er folglich Alles aufbieten müsse, um diesen Mann für sich zu gewinnen. Er trocknete deshalb seine Augen an dem Betttuche ab, richtete sich entschlossen und ruhig geradeauf und sagte zu den Mädchen:

„Fürchtet nichts, Kinder . . Unser Retter kommt.“

„Werden Sie den Hund rufen?“ fragte der Wirth, den der wachsame Hund noch immer auf der Treppe zurückhielt und dem er das Heraufkommen streitig zu machen suchte. „Ist die Bestie toll? Binden Sie ihn an! Haben Sie nicht so schon Unglück genug in meinem Hause angerichtet? Der Richter will Sie verhören, wie er schon Morok verhört hat.“

Dagobert strich mit der Hand durch sein graues Haar und über seinen Schnurrbart, heftete den Kragen seines Rockes zu und bürstete mit der Hand die Aermel ab, um so gut als möglich auszusehen, da er wohl fühlte, daß das Schicksal der Waisen von seiner Unterredung mit dem Richter von Möckern abhängen werde.

Nicht ohne heftiges Herzklopfen legte er die Hand

auf das Thürschloß, nachdem er zu den Mädchen, die sich mehr und mehr ängstigten, gesagt hatte:

„Kriecht in das Bett hinein, Kinderchen . . Wenn durchaus Jemand hereinkommen muß, so soll es nur der Richter sein.“

Dann öffnete er die Thüre, trat an die Treppe vor und sagte:

„Murr! hier!“

Der Hund gehorchte mit offenbarem Widerwillen; sein Herr mußte ihm zweimal befehlen, jede übelwollende Demonstration gegen den Wirth einzustellen, der eine Laterne in der einen Hand hielt und vor dem Ortsrichter herschritt, dessen Gesicht man in dem Dunkel auf der Treppe nicht sehen konnte.

Hinter dem Richter und einige Stufen weiter unten bemerkte man undeutlich in dem schwachen Lichte der Laterne die neugierigen Gesichter der Leute aus dem Wirthshause.

Dagobert ließ Murr in das Stübchen hinein, verschloß die Thüre und trat einige Schritte auf dem Vorsaale vor der Treppe vor, welcher so groß war, daß mehrere Personen da Platz hatten und an dessen einer Seite eine hölzerne Bank mit einer Lehne stand.

Der Richter schien sich zu verwundern, als er auf die

letzte Treppenstufe heraufkam und Dagobert die Thüre des Stübchens zumachen sah, in das er ihn nicht hineinlassen zu wollen schien.

„Warum machen Sie die Thüre zu?“ fragte er in barschem Tone.

„Erstlich weil die beiden Mädchen, die mir anvertraut sind, darin schlafen, und zweitens, weil die armen Kinder über das Verhör erschrecken würden,“ antwortete Dagobert. „Setzen Sie sich daher auf die Bank und verhören Sie mich hier, Herr Richter; es wird Ihnen einerlei sein, nicht wahr?

„Mit welchem Rechte wollen Sie mir vorschreiben, wo ich Sie verhören soll?“ fragte der Richter unzufrieden.

„Ich will Ihnen gar nichts vorschreiben, Herr Richter,“ antwortete der Soldat schnell, der nichts mehr fürchtete, als den Richter gegen sich einzunehmen; „aber Sie würden ein gutes Herz zeigen, wenn Sie mich hier verhören wollten, da die Mädchen im Bette liegen und schon jetzt vor Angst zittern.“

„Hm! . . hier?“ sagte der Richter mißmuthig. „Hat man nicht seine Noth! Aus dem Schlafe wird man gestört. Na, meinetwegen, wir können die Sache auch hier vornehmen . .“ Dann wendete er sich an den Wirth und sagte: „Setze Deine Laterne daher und geh . .“

Der Wirth gehorchte und ging mit seinen Leuten die Treppe hinunter, obwohl er gerne das Verhör mit angehört hätte.

Der Veteran blieb mit dem Richter von Möckern allein.

Dreizehntes Kapitel.

Das Verhör.

Der würdige Richter von Möckern trug eine Tuchmütze und einen großen Mantel und setzte sich schwerfällig auf die Bank nieder. Er war ein dicker Mann von etwa sechszig Jahren mit hochmüthigem, verdrüßlichem Gesichte und rieb seine durch das plötzliche Erwecken aus dem Schlafe gerötheten und geschwollenen Augen häufig mit der dicken rothen Hand. Dagobert, der mit entblößtem Kopfe und unterwürfiger ehrerbietiger Miene vor ihm stand, hielt seine Mütze in den beiden Händen und suchte in dem mürrischen Gesichte seines Richters zu lesen, ob er wohl hoffen dürfe, ihn für sein Schicksal, d. h. für das Schicksal der beiden verwaiseten Mädchen, zu interessiren.

Der alte Soldat nahm in diesem entscheidenden Augenblicke seine ganze Ruhe, seinen ganzen Verstand, seine ganze Beredtsamkeit, seine ganze Entschlossenheit zu Hilfe, denn obwohl er dem Tode zwanzigmale mit kalter Verachtung getrotzt und die Augen selbst vor dem Adlerblicke des Kaisers, seines Helden, seines Gottes, nicht niedergeschlagen hatte, sondern ruhig und fest geblieben, war er doch jetzt vor diesem Dorfrichter mit unfreundlichem Gesichte verlegen und zitterte.

„Was haben Sie mir zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen? Machen Sie schnell,“ begann der Richter barsch, während er ungeduldig gähnte.

„Ich habe mich nicht zu rechtfertigen, sondern zu beklagen, Herr Richter,“ antwortete Dagobert mit fester Stimme.

„Wollen Sie mich lehren, wie ich zu fragen habe?“ fuhr ihn der Richter so heftig an, daß der Soldat sich Vorwürfe darüber machte, die Unterredung so schlecht angefangen zu haben. Um den Mann wieder zu besänftigen, antwortete er unterwürfig:

„Verzeihen Sie, Herr Richter, ich werde mich nicht recht ausgedrückt haben; ich wollte nur sagen, daß ich bei der Sache nichts verschuldet hätte.“

„Der Prophet sagte das Gegentheil.“

„Der Prophet . .,“ fiel der Soldat mit zweifelnder Miene ein.

„Der Prophet ist ein frommer und ehrlicher Mann, der nicht lügen kann,“ unterbrach ihn der Richter.

„Darüber kann ich nichts sagen, aber Sie sind zu gerecht und haben ein zu gutes Herz, Herr Richter, als daß Sie mir Unrecht geben könnten, ohne mich gehört zu haben . . . Ein Mann wie Sie kann keine Ungerechtigkeit begehen, das sieht man gleich.“

Dagobert, der so unwillkührlich den Schmeichler und Hofmann spielte, bemühete sich dabei, seiner rauhen Stimme den möglichst sanften Ton und seinem finstern Gesichte einen lächelnden, einnehmenden, schmeichelnden Ausdruck zu geben.

„Ein Mann wie Sie,“ setzte er mit noch größerer Freundlichkeit hinzu, „ein so achtungswerther Richter hört nicht blos mit einem Ohre.“

„Hier ist gar nicht die Rede von den Ohren, sondern von den Augen, und wenn mir die meinigen auch brennen, als hätte ich sie mit Brennnesseln gerieben, so habe ich doch gesehen, daß der Thierbändiger eine schreckliche Wunde an der Hand hat.“

„Das ist wohl wahr, Herr Richter, aber bedenken Sie nur, wenn er seine Käfige und seine Thüre zugehalten hätte, wäre Alles nicht geschehen.“

„Nein, es ist Ihre Schuld, Sie hätten Ihr Pferd fest anbinden sollen.“

„Sie haben Recht, Herr Richter, Sie haben gewiß Recht,“ sagte der Soldat mit immer freundlicherer und schmeichelnderer Stimme; „ein armer Teufel wie ich wird Ihnen nicht widersprechen; wenn man aber aus Böswilligkeit mein Pferd losgebunden hätte, um es in die Menagerie zu führen, so wäre es gewiß nicht meine Schuld, das gestehen Sie zu, nicht wahr? oder Sie werden vielmehr die Güte haben, es zuzugestehen,“ setzte Dagobert hinzu, „denn ich habe Ihnen nichts zu befehlen.“

„Warum, zum Teufel! sollte man Ihnen den schlechten Streich gespielt haben?“

„Das weiß ich nicht, Herr Richter, aber . .“

„Sie wissen es nicht, nun, ich weiß es auch nicht,“ fiel der Richter ungeduldig ein. „Du lieber Gott, was für alberne Redensarten wegen eines Aases von einem todten Pferde!“

Das Gesicht des Soldaten verlor plötzlich seinen freundlichen Ausdruck und wurde wieder finster. Er antwortete mit ernster und bewegter Stimme:

„Mein Pferd ist todt und nur noch ein Aas, freilich, aber noch vor einer Stunde war es muthig und verständig, wenn auch alt. Es wieherte munter, wenn es

meine Stimme hörte und jeden Abend leckte es den beiden armen Kindern, die es den ganzen Tag getragen, wie es sonst ihre Mutter getragen hatte, die Hände. Nun wird es Niemanden mehr tragen, man wird es auf den Anger werfen und die Hunde werden es fressen . . . Es war nicht hübsch, daß Sie mich so hart daran erinnerten, Herr Richter, denn ich hatte mein Pferd lieb."

Der Richter wurde durch diese einfachen, würdevollen und rührenden Worte unwillkührlich ergriffen und er bedauerte, sich so ausgedrückt zu haben.

„Ich kann mir wohl denken, daß Sie Ihr Pferd nicht gern vermissen," sagte er mit minder ungeduldiger Stimme. „Aber was ist zu thun? Das Unglück ist einmal geschehen."

„Ein Unglück, ja, Herr Richter, ein großes Unglück . . Die jungen Mädchen, die ich begleite, sind zu schwach, um eine so weite Reise zu Fuße zu machen, und zu arm, um zu fahren. Gleichwohl müssen wir vor dem Februar in Paris eintreffen. Als ihre Mutter starb, habe ich ihr versprochen, die Kinder, die außer mir Niemanden mehr haben, nach Frankreich zu bringen."

„Sie sind also ihr . ."

„Ich bin ihr treuer Diener, Herr Richter, und was sollen wir nun anfangen, da das Pferd todt ist? Sie

sind gütig, Sie haben vielleicht auch Kinder. Wenn diese sich in der Lage befänden, wie meine beiden kleinen Waisen, wenn sie in der Welt nichts hätten, gar nichts, als einen alten Soldaten, der sie liebt, und ein altes Pferd, das sie trägt; wenn sie von ihrer Geburt an sehr unglücklich gewesen wären, recht unglücklich — denn die Waisen sind Töchter von Verbannten — und sie sollten ihr Glück durch diese Reise finden, und diese Reise würde durch den Tod eines Pferdes unmöglich, würde Ihnen das nicht im Herzen weh thun, Herr Richter? Würden Sie nicht auch meiner Meinung sein, daß der Verlust meines Pferdes unersetzlich ist?"

„Gewiß," antwortete der Richter, der im Grunde ein ganz guter Mann war und unwillkührlich die Rührung Dagoberts theilte . . „Ich sehe nun die Bedeutung des Verlustes ein, den Sie gehabt haben, und die Waisen dauern mich. Wie alt sind sie?"

„Funfzehn Jahre und zwei Monate . . Sie sind Zwillinge."

„Funfzehn Jahre und zwei Monate, — beinahe wie meine Friederike."

„Sie haben auch eine Tochter von diesem Alter?" fragte Dagobert mit neuer Hoffnung; „Herr Richter, offen gesagt, da bin ich über das Schicksal meiner ar=

men Kleinen nicht mehr besorgt . . Sie werden uns Gerechtigkeit widerfahren lassen . ."

„Gerechtigkeit widerfahren zu lassen . . ist meine Pflicht . . Es scheint mir hier auf beiden Seiten gleiche Schuld zu liegen; Sie haben ihr Pferd nicht fest angebunden und der Thierbändiger hat seine Stallthüre offen gelassen . . Dagegen sagt er: ich bin an der Hand verwundet; Sie aber antworten: ich habe mein Pferd verloren und der Verlust meines Pferdes ist aus tausend Gründen für mich ein unersetzlicher Schaden."

„Sie lassen mich da besser reden, als ich jemals selbst reden könnte, Herr Richter," sagte der Soldat mit demüthig=schmeichelndem Lächeln, „aber so ungefähr würde ich gesagt haben, denn das Pferd war, wie Sie selbst meinen, Herr Richter, mein ganzes Vermögen, und es ist nur recht und billig, daß . ."

„Ohne Zweifel," fiel der Richter dem Soldaten in's Wort, „Ihre Gründe sind gar nicht zu verwerfen; der Prophet, der übrigens ein ehrlicher und ein frommer Mann ist, hatte die Sache nach seiner Art sehr geschickt erzählt, und dann ist er ein alter Bekannter. Sehen Sie, wir sind hier fast alle eifrige Katholiken*); er giebt un=

---

*) Herr Sue mag es verantworten, daß er die braven Leute in Möckern, die gute Protestanten sind, so mit einem Federstriche zu „eifrigen Katholiken" macht. D.

sern Weibern sehr billig recht erbauliche kleine Bücher und verkauft, wahrlich mit Schaden, Rosenkränze und recht schön gearbeitete Gotteslämmchen. Das thut nichts zur Sache, werden Sie sagen, und Sie haben auch Recht, ich kann aber gestehen, daß ich in der Absicht gekommen war . ."

„Mir Unrecht zu geben, nicht wahr, Herr Richter?" fiel Dagobert noch beruhigter ein. „Sie waren da noch nicht ganz aus dem Schlafe erwacht und Ihre Gerechtigkeit sah erst mit einem Auge . ."

„Das könnte wohl sein, Herr Soldat," antwortete der Richter lächelnd, „denn ich verschwieg es Morok auch nicht, daß ich ihm Recht gäbe. Da sagte er zu mir, und das war gewiß recht menschenfreundlich: Da Sie meinen Gegner verurtheilen, so will ich seine Lage nicht verschlimmern und nichts weiter sagen . ."

„Gegen mich?"

„Jedenfalls; aber als edler Feind schwieg er, da ich ihm sagte, ich würde Sie wahrscheinlich provisorisch in eine derbe Entschädigung gegen ihn verurtheilen . . Ich verschweige es nicht, daß ich, ehe ich Ihre Gründe gehört hatte, von Ihnen eine Entschädigung für die Wunde des Propheten verlangen wollte."

„Da sehen Sie, Herr Richter, wie die verständigsten und gerechtesten Menschen getäuscht werden können."

sagee Dagobert, der wiederum den Hofmann zu spielen anfing, dann eine schlaue Miene anzunehmen suchte und hinzusetzte: „aber sie erkennen die Wahrheit und lassen sich selbst von einem Propheten nichts vorreden.“

Aus diesem schlechten Wortspiele, dem ersten und einzigen, dessen sich Dagobert jemals schuldig gemacht hatte, kann man seine schlimme Lage abnehmen und erkennen, welche Anstrengungen und Versuche aller Art der Unglückliche machte, um das Wohlwollen seines Richters zu gewinnen.

Der Richter verstand den Scherz anfangs nicht und wurde erst durch die selbstzufriedene Miene und den fragenden Blick Dagoberts aufmerksam gemacht, der zu sagen schien: „ist das nicht schön gesagt? Ich wundere mich über mich selbst.“

Der Richter lächelte und zuckte die Achseln, dann machte er das Wortspiel Dagoberts noch schlimmer, indem er antwortete:

„Hm! Sie haben Recht; der Prophet wird schlecht prophezeiht haben . . Sie werden ihm keine Entschädigung zahlen; Einer hat so viel Unrecht wie der Andere und der Schaden gleicht sich aus. Er ist verwundet und Sie haben das Pferd verloren, also sind Sie quitt.“

„Wie viel ist er mir Ihrer Meinung nach schuldig?“ fragte der Soldat mit seltsamer Naivetät.

„Wie?“

„Wie viel wird er mir bezahlen müssen, Herr Richter?“

„Wie viel?“

„Ja, aber ehe wir die Summe festsetzen, muß ich Ihnen noch etwas sagen, Herr Richter .. Ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich nicht das ganze Geld zum Ankaufe eines Pferdes verwende .. Ich bin überzeugt, daß ich in der Gegend von Leipzig bei einem Bauer ein wohlfeiles Pferd finde. Ich gestehe Ihnen sogar, unter uns, daß ich auch einen Esel nähme, wenn ich einen bekommen könnte. Ich nähme einen Esel selbst noch lieber, denn nach meinem armen Schimmel würde mir die Gesellschaft eines andern Pferdes schmerzlich sein .. Ich werde Ihnen also ..“

„Von welcher Summe,“ unterbrach der Richter Dagobert, „von welchem Esel und von welchem Pferde reden Sie? Ich sage Ihnen ja, daß Sie dem Propheten nichts schuldig sind und daß er Ihnen uichts schuldig ist.“

„Er ist mir nichts schuldig?“

„Sie begreifen schwer, guter Mann .. Wenn die Thiere des Propheten Ihr Pferd umgebracht haben, sage

ich, so ist der Prophet gefährlich verwundet. Sie sind also quitt oder, wenn Sie das nicht verstehen, Sie sind ihm keine Entschädigung schuldig und er ist Ihnen keine schuldig . . Verstehen Sie nun?"

Dagobert stand einige Augenblicke verblüfft da, ohne zu antworten, und er sah den Richter mit der äußersten Angst an, da seine Hoffnungen durch diesen Ausspruch wiederum vernichtet waren.

„Herr Richter," begann er mit bewegter Stimme von neuem, „Sie sind zu gerecht, als daß Sie auf Eins nicht sollten Rücksicht nehmen: die Wunde des Thierbändigers hindert ihn nicht, sein Gewerbe fortzusetzen, der Tod mein:s Pferdes hindert mich aber, meine Reise fortzusetzen, er muß mich also schadlos halten."

Der Richter glaubte schon viel für Dagobert gethan zu haben, als er ihn für die Wunde des Propheten nicht verantwortlich machte, denn Morok übte, wie bereits erwähnt, durch den Verkauf seiner frommen Sächelchen einen gewissen Einfluß auf die katholischen Dorfbewohner, besonders auf die Frauen, aus und man wußte überdies, daß er durch einige hochgestellte Personen unterstützt weide. Die hartnäckige Forderung des Soldaten verletzte aljo den Richter, der seine hochmüthige Miene wieder annahm und ernst antwortete:

„Sie werden mich noch dahin bringen, daß ich

meine Unparteilichkeit bereue. Statt mir zu danken, verlangen Sie noch mehr?"

„Herr Richter, ich verlange nur, was Recht ist; ich wollte gern an der Hand verwundet sein, wenn ich nur die Reise fortsetzen könnte."

„Es kann nichts darauf ankommen, was Sie wollen oder nicht wollen . . Ich habe meinen Ausspruch gethan und die Sache ist abgemacht."

„Aber . ."

„Genug! Genug! Nun zu etwas Andern . . Ihre Papiere . ."

„Ja, wir wollen von meinen Papieren sprechen, aber ich beschwöre Sie, Herr Richter, haben Sie Mitleid mit den beiden Kindern . . Helfen Sie uns, daß wir unsere Reise fortsetzen können und . ."

„Ich habe gethan, was ich thun konnte, vielleicht sogar mehr, als ich hätte thun sollen. Zeigen Sie nun Ihre Papiere . ."

„Zuerst muß ich Ihnen erklären . ."

„Keine Erklärungen, sondern Ihre Papiere! Oder soll ich Sie als Landstreicher einsperren lassen?"

„Mich . . einsperren?"

„Wenn Sie mir Ihre Papiere nicht zeigen, ist es so gut, als hätten Sie keine, und die Leute, die keine haben, werden eingesperrt, bis die Obrigkeit entscheidet,

was mit ihnen werden soll. Zeigen Sie Ihre Papiere, damit wir fertig werden und ich nach Hause gehen kann."

Die Lage Dagoberts wurde um so schlimmer, da er einen Augenblick vorher sich einer angenehmen Hoffnung hingegeben hatte. Dieser Unfall noch zu allem dem, was der Veteran seit dem Beginne dieses Auftritts schon gelitten hatte, diese eben so schmerzliche als gefährliche Prüfung für einen Mann von seinem Schlage, von geradem, aber heftigem, redlichem, aber rauhem und entschlossenem Charakter, für einen Mann, der lange Soldat, siegreicher Soldat gewesen und sich unwillkührlich manche seltsame despotische Reden gegen den Bürger angewöhnt hatte!

Bei den Worten: Ihre Papiere! wurde Dagobert leichenblaß, aber er bemühete sich, seine Unruhe unter anscheinender Sicherheit zu verbergen, weil er glaubte, dem Richter eine gute Meinung von sich beizubringen.

„Ich will Ihnen, Herr Richter, mit zwei Worten die ganze Sache erzählen. Sie ist sehr einfach. Es kann einem Jeden begegnen .. Ich sehe gewiß nicht wie ein Bettler oder Landstreicher aus, nicht wahr? Und dann können Sie sich denken, daß ein ehrlicher Mann, der mit zwei jungen Mädchen reiset .."

„Wie viel Worte! Ihre Papiere!“

Unverhofft kamen dem Soldaten zwei mächtige Bundesgenossen zu Hilfe.

Die Mädchen, die sich mehr und mehr ängstigten und Dagobert fortwährend vor der Thüre sprechen hörten, waren aufgestanden nnd hatten sich angekleidet, und als der Richter im barschen Ton sagte: „wie viel Worte! Ihre Papiere!“ traten Rosa und Bianca, einander an der Hand haltend, aus dem Stübchen heraus.

Der Richter stand bei dem Anblicke der beiden reizenden Mädchen, welche durch ihre ärmliche Trauerkleidung noch interessanter wurden, vor Ueberraschung und Bewunderung auf. Eine jede der Schwestern nahm eine Hand Dagoberts und schmiegte sich an ihn, während sie den Richter ängstlich und unschuldig ansahen.

Der alte Soldat mit den beiden lieblichen unschuldigen Kindern, die er gleichsam seinem Richter vorstellte, war ein so rührendes Bild, daß der Richter ergriffen wurde und wiederum Mitleid empfand. Dagobert bemerkte es, trat so, die Mädchen an der Hand haltend, vor und sagte mit bebender Stimme, während ihm die Thränen in die Augen traten:

„Da sind die armen Kleinen, Herr Richter, da sind sie . . kann ich Ihnen einen bessern Paß zeigen?“

Der Richter war zwar von Natur barsch und, weil

er im Schlafe gestört worden, noch mürrischer und verdrüßlicher, aber sonst ein verständiger und gefühlvoller Mann. Er sah deshalb auch ein, daß ein Mann in solcher Begleitung nicht wohl Mißtrauen erregen könnte.

„Die armen lieben Kinder," sagte er, indem er die beiden Mädchen mit wachsender Theilnahme betrachtete; — „so jung schon elternlos — und sie kommen so weit her."

„Tief aus Sibirien, Herr Richter, wohin ihre Mutter vor der Geburt dieser Kinder verbannt war . . Seit länger als fünf Monaten sind wir unterwegs, denn wir können nur kleine Tagereisen machen . . Ist das nicht schon hart genug für die Kinder in diesem Alter? Ihretwegen bitte ich um Gnade und Unterstützung, ihretwegen, auf die alles Unglück hereinbricht, denn eben als ich meine Papiere in meinem Tornister suchte, fand ich die Brieftasche nicht mehr, in der sie nebst meinem Beutel und meinem Kreuze lagen, — denn, Herr Richter, verzeihen Sie, daß ich es sage, ich will mich nicht rühmen, aber der Kaiser selbst hat mir das Kreuz gegeben, und ein Mann, dem er das Kreuz selbst gab, sehen Sie, kann kein schlechter Mann sein, wenn er auch unglücklicherweise seine Papiere und seine Börse verloren hat . . . So weit ist es mit uns gekommen und aus diesem Grunde bat ich so dringend um Entschädigung . ."

„Wie und wo haben Sie die Papiere verloren?"

„Das weiß ich nicht, Herr Richter . . Vorgestern Abend im Nachtquartier habe ich noch Geld aus dem Beutel genommen und die Brieftasche gesehen; gestern reichte das Geld aus, das ich gewechselt hatte, und ich habe meinen Tornister nicht aufgeschnallt . .“

„Wo ist gestern und heute Ihr Tornister gewesen?“

„In der Stube bei den Kindern, aber diese Nacht . .“

Dagobert wurde durch die Schritte eines Mannes unterbrochen, der heraufkam.

Es war der Prophet, der sich bisher im Schatten auf der Treppe versteckt gehalten und das Gespräch gehört hatte. Er fürchtete, die Schwäche des Richters könne das vollständige Gelingen seiner schon fast ganz ausgeführten Pläne beeinträchtigen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Entscheidung.

Morok trug seinen linken Arm in der Binde und er grüßte, als er heraufgekommen, den Richter ehrerbietig.

Rosa und Bianca wichen bei dem Anblick des finstern Gesichtes des Thierbändigers entsetzt zurück und traten wieder näher an den Soldaten.

Die Stirn Dagoberts zog sich in Falten; sein Zorn gegen den Propheten wachte von neuem auf, da derselbe die Ursache seiner schmerzlichen Verlegenheit war, obwohl er noch nicht wußte, daß Goliath auf Anstiften des Propheten die Brieftasche und die Papiere gestohlen hatte.

„Was wollen Sie, Morok?" fragte ihn der Richter mit halb wohlwollender, halb ärgerlicher Miene. „Ich wollte allein sein und habe es dem Wirthe gesagt."

„Ich will Ihnen einen Dienst erzeigen, Herr Richter."

„Einen Dienst?"

„Einen großen Dienst, sonst würde ich mir nicht erlaubt haben, Sie zu stören; es ist mir ein Bedenkeu beigegangen."

„Ein Bedenken?"

„Ja, Herr Richter; ich habe mir schon Vorwürfe gemacht, daß ich Ihnen nicht gleich sagte, was ich Ihnen über diesen Mann zu sagen hatte . . Ein falsches Mitleiden hatte mich verleitet . .“

„Was haben Sie zu sagen?“

Morok trat zu dem Richter und sprach ziemlich lange leise mit ihm.

In dem Gesichte des Richters sprach sich anfangs Erstaunen, dann ängstliche große Aufmerksamkeit aus. Von Zeit zu Zeit stieß er einen Ausruf der Verwunderung und des Zweifels aus, während er von der Seite nach der Gruppe hinblickte, welche Dagobert mit den beiden jungen Mädchen bildete.

An dem Ausdrucke dieser immer unruhiger, forschender und strenger werdenden Blicke erkannte man leicht, daß die geheimen Worte des Propheten die Theilnahme, welche der Richter für die Waisen und den Soldaten empfunden hatte, allmälig in ein Gefühl des Mißtrauens und der Feindschaft umwandelten.

Dagobert bemerkte diese plötzliche Umwandelung und seine Besorgniß, die sich einen Augenblick beruhiget hatte, erwachte lebhafter als je. Rosa und Bianca, welche diese stumme Scene nicht verstanden, sahen den Soldaten mit steigender Angst an.

„Den Teufel auch!“ rief der Richter aus, indem er mit einemmale aufsprang, „daran hatte ich nicht gedacht!

Wo habe ich den Kopf gehabt? Freilich, Morok, wenn man so mitten in der Nacht aus dem Schlafe geweckt wird, hat man seine fünf Sinne nicht gleich beisammen. Sie haben mir da einen großen Dienst erwiesen."

„Ich behaupte nichts, indeß . ."

„Das bleibt sich gleich . . Es läßt sich tausend gegen eins wetten, daß Sie Recht haben."

„Es ist nur ein Verdacht, der sich auf einige Umstände gründet, aber doch immer ein Verdacht . ."

„Der uns auf den rechten Weg bringen kann. Und ich wäre beinahe in die Falle gegangen! Wo hatte ich den Kopf!"

„Es ist schwer, gegen einen gewissen Schein auf seiner Hut zu sein."

Während dieser räthselhaften Unterredung stand Dagobert wie auf Kohlen; er ahnte, daß ein heftiges Unwetter losbrechen würde, und dachte an nichts, als seinen Zorn zu bezähmen.

Morok trat noch näher zu dem Richter, deutete auf die beiden Mädchen und sprach wieder leise mit ihm.

„Ah!" rief der Richter mit Unwillen aus. „Sie gehen zu weit!"

„Ich behaupte nichts," setzte Morok schnell hinzu . . „Es ist nur eine Muthmaßung, die sich auf . ."

Und er hielt die Lippen wieder an das Ohr des Richters.

„Nun ja, warum auch nicht?" sprach dieser, indem er die Hände zusammenschlug; „diese Menschen sind zu Allem fähig; er sagt auch, er komme mit ihnen tief aus Sibirien. Wer beweist, daß dies keine unverschämten Lügen sind? Mich soll man nicht zweimal anführen," fuhr der Richter in gereiztem Tone fort, denn er war nun, wie es bei allen veränderlichen und schwachen Menschen leicht geschieht, ganz erbarmungslos gegen die, welche seiner Meinung nach seine Theilnahme erschlichen hatten.

„Urtheilen Sie indeß nicht zu schnell und legen Sie vor allen Dingen meinen Worten nicht mehr Gewicht bei, als sie haben," fuhr Morok mit heuchlerischer Demuth und Zerknirschung fort. „Meine Stellung gegen diesen Mann (und er zeigte auf Dagobert) ist leider von der Art, daß man glauben könnte, ich handelte aus Rache gegen ihn wegen des Unheils, das er mir zugefügt hat; vielleicht handele ich wirklich, unbewußt, so, während ich im Gegentheil glaube, mich nur durch die Liebe zur Gerechtigkeit, durch den Abscheu vor der Lüge und durch die Ehrfurcht vor unserer heiligen Religion lenken zu lassen... Nun, wer das Leben hat, wird ja sehen . . Der Herr verzeihe mir, wenn ich mich irrte. Jedenfalls wird die Justiz entscheiden, und sind die Leute unschuldig, so werden sie nach höchstens zwei Monaten wieder frei sein."

„Eben deshalb dürfen wir nicht zögern. Je mehr ich darüber nachdenke, um so wahrscheinlicher kommt es mir vor; ja, der Mann muß ein Spion oder ein französischer Emissair sein, besonders wenn ich den Verdacht mit dem Crawall der Studenten in Frankfurt zusammenhalte.“

„Angenommen, es ist so, so exaltirt junge Tollköpfe nichts mehr als . .“ antwortete Morok, der mit einem flüchtigen Blicke auf die beiden Schwestern deutete und nach kurzem bedeutungsvollem Schweigen mit einem Seufzer hinzusetzte: „für den Teufel ist jedes Mittel gut.“

„Es wäre zwar abscheulich, aber gut ausgedacht . .“

„Und dann, Herr Richter, betrachten Sie den Mann aufmerksam und Sie werden finden, daß er ein verdächtiges Gesicht hat . . Sehen Sie nur . .“

Morok, der noch immer leise sprach, deutete offenbar auf Dagobert.

Trotz der Gewalt, die dieser über sich hatte, ging doch der Zwang, den er sich seit seiner Ankunft in dem unseligen Wirthshause, und besonders seit dem Gespräche Moroks mit dem Richter, anthat, fast über seine Kräfte. Ueberdies erkannte er deutlich, daß seine Bemühungen, sich die Theilnahme des Richters zu gewinnen, durch den verderblichen Einfluß des Thierbändigers völlig vernichtet wurden; die Geduld ging ihm also aus, er trat mit

über der Brust gekreuzten Armen zu diesem und sprach mit noch immer gemäßigter Stimme:

„Sprechen Sie von mir leise mit dem Herrn Richter?"

„Ja," antwortete Morok, indem er ihn gerade ansah.

„Warum haben Sie nicht laut gesprochen?"

Das fast krampfhafte Zittern des dicken Schnauzbartes Dagoberts, der, nachdem er diese Worte gesprochen hatte, seinerseits Morok fest in die Augen sah, deutete auf einen heftigen Kampf in seinem Innern. Da sein Gegner höhnisch schwieg, so fuhr er lauter fort:

„Ich frage Sie, warum Sie heimlich mit dem Herrn Richter sprechen, wenn von mir die Rede ist . ."

„Weil es schändliche Dinge giebt, die man nur mit Erröthen laut aussprechen kann," antwortete Morok frech.

Dagobert hatte bis dahin die Arme über der Brust zusammengeschlagen gehalten. Plötzlich riß er sie heftig aus einander und ballte die Fäuste. Diese rasche Bewegung war so ausdrucksvoll, daß die beiden Schwestern mit einem Angstschrei zu ihm eilten.

„Herr Richter," sagte der Soldat, der vor Zorn die Zähne auf einander biß, „wenn der Mann nicht geht, kann ich nicht für mich stehen . ."

„Was?" fiel der Richter hochmüthig ein; „mir befehlen? Sie wagen . .?"

„Ich sage Ihnen, lassen Sie diesen Mann hinunter gehen,“ fuhr Dagobert außer sich fort, „oder es geschieht ein Unglück . .“

„Dagobert! Ach Gott, beruhige Dich!“ riefen die Kinder aus, indem sie seine Hände ergriffen.

„Es ziemt sich wohl für Sie, Landstreicher, um nicht mehr zu sagen, hier zu befehlen,“ fuhr endlich der Richter zornig auf . . „Sie glauben, Sie brauchten mir zu sagen, Sie hätten Ihren Paß verloren, um mich irrezuführen! Wenn Sie auch die beiden jungen Mädchen mit sich herumschleppen, die doch, wenn sie auch unschuldig aussehen, vielleicht nur . .“

„Unglücklicher!“ unterbrach Dagobert den Richter mit einer schrecklichen Geberde und so schrecklichem Blicke, daß dieser nicht auszureden wagte.

Der Soldat nahm die Kinder am Arme und führte sie, ohne daß sie ein Wort sagen konnten, rasch in die Stube hinein. Dann schloß er die Thüre zu, steckte deu Schlüssel in die Tasche und kam wieder zu dem Richter heraus, der im Entsetzen über die drohende Haltung und Miene des Veteranen zwei Schritte zurückprallte und sich mit einer Hand an die Treppenlehne anhielt.

„Hören Sie mich an, Sie!“ sagte der Soldat, indem er den Richter am Arme faßte . . „Erst hat der Elende da (und er zeigte auf Morok) mich beleidigt; ich

ertrug es, denn es betraf nur mich; dann hörte ich geduldig Ihre Alfanzereien an, weil Sie einen Augenblick sich für die unglücklichen Kinder zu interessiren schienen; da Sie aber kein Herz, kein Erbarmen und keine Gerechtigkeit im Leibe haben, so sage ich Ihnen, ich dresche Sie, wenn Sie auch der Richter sind, windelweich wie den Hund da (und er zeigte von neuem auf den Propheten), wenn Sie das Unglück haben, von den beiden Mädchen nicht so zu reden, wie Sie von Ihrem eigenen Kinde reden würden; verstanden?"

„Was? Sie wagen zu sagen . ." stotterte der Richter vor Wuth, „wenn ich von den beiden Landläuferinnen . .'

„Hut ab, wenn man von den Töchtern des Marschalls, Herzogs von Ligny spricht!" schrie der Soldat, indem er dem Richter die Mütze vom Kopfe riß und sie ihm vor die Füße warf.

Morok zitterte bei diesem Angriffe vor Freude.

Dagobert, der außer sich war und jede Hoffnung aufgab, überließ sich leider dem Ungestüme seines Zornes, den er seit einigen Stunden mit so vieler Mühe niedergehalten hatte.

Als der Richter seine Mütze vor seinen Füßen liegen sah, blickte er den Thierbändiger staunend an, als könne er an eine so unerhörte Frevelthat nicht glauben.

Dagobert, der seine Hitze schnell wieder bereuete und wohl wußte, daß ihm kein Mittel zur Versöhnung geblieben sei, sah sich rasch um, wich einige Schritte zurück und kam so auf die ersten Stufen der Treppe.

Der Richter stand neben der Bank oben an der Treppe und Morok, der den Arm in der Binde trug, damit seine Wunde gefährlicher aussehe, befand sich neben ihm. Der Richter, der die Bewegung Dagoberts falsch auslegte, rief:

„Ah, Du glaubst entlaufen zu können, nachdem Du Hand an mich gelegt hast, alter Bösewicht!"

„Herr Richter . . verzeihen Sie mir . . Ich konnte einen Anfall von Wuth nicht bemeistern; ich mache mir selbst Vorwürfe über den Angriff," sagte Dagobert mit reuiger Stimme, indem er demüthig den Kopf beugte.

„Kein Mitleiden mit Dir, Unglücklicher! Du willst mich wieder rühren mit Deiner schmeichelnden Miene, aber ich habe Deine geheimen Absichten durchschaut . . Du bist nicht, was Du scheinen willst, und es könnte wohl eine politische Sache dahinter stecken," setzte der Richter in außerordentlich diplomatischem Tone hinzu . . „Für Leute, welche das Feuer in Europa anschüren möchten, sind alle Mittel gut."

„Ich bin nur ein armer Teufel, Herr Richter . . . Sie sind so gutmüthig und werden nicht unbarmherzig sein."

„Du hast mir meine Mütze vom Kopfe gerissen!"

„Haben Sie Mitleid mit mir," setzte der Soldat hinzu, indem er sich gegen Morok wendete; „Sie sind an Allem schuld, tragen Sie mir keinen Groll nach .. Sie sind ein frommer Mann, legen Sie ein gutes Wort für mich bei dem Herrn Richter ein."

„Ich habe ihm bereits gesagt, was ich ihm sagen mußte," antwortete der Prophet ironisch.

„Aha, nun giebst Du klein zu, alter Vagabund .. Du glaubtest mich durch Dein Jammern zu täuschen," entgegnete der Richter, indem er auf Dagobert zuging; „aber Gott sei Dank, Du führst mich nicht mehr an .. Du sollst sehen, daß es in Leipzig gute Gefängnisse für die französischen Aufwiegler und für die Landläuferinnen giebt, denn Deine Mädchen taugen nicht mehr, als Du selbst. Vorwärts!" setzte er mit wichtiger Miene und aufgeblasenen Backen hinzu, „vorwärts, hinunter vor mir! Sie, Morok .."

Der Richter konnte nicht weiter sprechen.

Dagobert suchte seit einigen Minuten nur Zeit zu gewinnen .. Er hatte eine angelehnte Thüre auf dem Vorsaale der Stube der Waisen gegenüber erspäht, und als er den günstigen Augenblick ersehen hatte, stürzte er sich wie der Blitz auf den Richter, packte ihn an der Kehle und warf ihn so stark gegen die angelehnte Thüre, daß der Richter, durch diesen unerwarteten Ueberfall betäubt

und ohne ein Wort sprechen, ohne einen Schrei aussto-
ßen zu können, in die völlig finstere Stube hineinfiel.

Dann kehrte sich der Soldat gegen Morok, der die
Treppe hinabeilen wollte, faßte ihn an dem langen Haar,
zog ihn an sich, umschlang ihn mit seinen Eisenarmen,
hielt ihm die Hand auf den Mund, damit er nicht schreien
könne, und schleppte ihn trotz dem verzweifelten Wider-
stande in die Stube, in welcher schon der betäubte Rich-
ter lag.

Nachdem er die Thüre dieser Stube verschlossen und
den Schlüssel in die Tasche gesteckt hatte, sprang Dago-
bert mit zwei Sätzen die Treppe hinunter, welche an
einen auf den Hof führenden Gang stieß. Das Thor des
Wirthshauses war verschlossen und auf dieser Seite also
die Flucht unmöglich.

Der Regen fiel in Strömen herunter. Dagobert sah
durch die Fenster der Gaststube den Wirth mit dessen Leu-
ten, welche auf den Ausgang der Sache warteten.

Die Thüre des Ganges verriegeln und so jede Ver-
bindung mit dem Hofe abschneiden, war für den Solda-
ten das Werk eines Augenblickes. Dann kehrte er zu den
Mädchen zurück.

Morok rief, sobald er wieder zur Besinnung gekom-
men war, aus Leibeskräften um Hilfe; wenn man aber
auch das Rufen trotz der weiten Entfernung hätte hören
[können], so würde es doch durch das Rauschen des Win-

des und Regens übertäubt worden sein. Dagobert hatte also ungefähr eine Stunde vor sich, denn erst mußte man sich im Hause über das lange Ausbleiben des Richters verwundern, und wenn man ihn suchte, mußte man erst zwei Thüren einschlagen, die unten an der Treppe und die an der Stube, in welche der Richter und der Prophet eingesperrt waren.

„Kinder, jetzt gilt's zu zeigen, daß Ihr Soldatenblut in den Adern habt," sagte Dagobert, indem er hastig zu den Mädchen hineintrat, die erschrocken auf den Lärm draußen gehört hatten.

„Gott, Dagobert, was giebt es?" fragte Bianca.

„Was sollen wir thun?" fragte Rosa.

Dagobert trat, ohne zu antworten, an das Bett, nahm die Betttücher, knüpfte sie fest zusammen und machte an einem Ende einen dicken Knoten, den er oben zwischen den linken Fensterflügel legte, welchen er erst auf- und dann wieder zumachte. Das Tuch war so an dem dicken Knoten zwischen dem Fensterflügel und Fensterkreuz festgehalten; das andere Ende hing draußen bis an den Boden hinunter. Der zweite Fensterflügel, der offen blieb, gewährte den Flüchtigen Raum genug zum Hinaussteigen.

Der Veteran nahm sodann seinen Tornister, den Mantelsack der Mädchen und den Rennthierpelz, warf Alles durch das Fenster hinunter, winkte Murr und

schickte ihn hinaus, um diese Gegenstände zu bewachen. Der Hund zögerte nicht und verschwand mit einem Sprunge.

Rosa und Bianca sahen Dagobert erstaunt an, ohne ein Wort zu sprechen.

„Jetzt, Kinder," sagte er zu ihnen, „die Thüren im Wirthshause sind verschlossen — Muth!" Er zeigte auf das Fenster. „Wir müssen dahinaus, oder wir werden verhaftet, in ein Gefängniß gesperrt, ich hier, Ihr da und mit unserer Reise ist's vorbei."

„Verhaftet! In ein Gefängniß gesperrt!" rief Rosa aus.

„Von Dir getrennt!" setzte Bianca hinzu.

„Ja, meine armen Kinder! Man hat den Schimmel todt gemacht . . wir müssen nun zu Fuße weiter und Leipzig zu erreichen suchen . . Wenn Ihr müde seid, trage ich Euch abwechselnd, und wenn ich unterwegs betteln sollte, wir werden ankommen . . Aber eine Viertelstunde gezögert und Alles ist verloren. Auf, Kinder, vertraut mir! Zeigt, daß die Kinder des Generals Simon nicht feig sind . . und wir dürfen noch hoffen . ."

Die beiden Schwestern faßten einander an der Hand, als wollten sie sich gegen die Gefahr vereinigen . . Ihre lieblichen bleichen Gesichter drückten eine Entschlossenheit aus, welche in dem blinden Glauben an die treue Hingebung des Soldaten wurzelte.

„Sei ruhig, Dagobert, . . wir werden uns nicht fürchten,“ sagte Rosa mit fester Stimme.

„Was geschehen muß, werden wir thun,“ setzte Bianca mit nicht minder sicherer Stimme hinzu.

„Das wußte ich,“ sprach Dagobert, „gutes Blut kann sich nicht verleugnen. Vorwärts! Ihr seid federleicht, das Tuch ist fest und das Fenster kaum acht Fuß vom Boden . . Murr erwartet Euch.“

„Ich will zuerst hinaussteigen, ich bin heute die Aeltere,“ sagte Rosa, nachdem sie Bianca zärtlich geküßt hatte. Und sie eilte an das Fenster, um sich, wenn Gefahr bei dem Hinuntersteigen sei, ihr statt der Schwester auszusetzen.

Dagobert errieth leicht den Grund dieses Eifers und sagte: „Kinder, ich verstehe Euch, aber seid unbesorgt, es ist nicht gefährlich . . Ich habe ja das Tuch selbst festgemacht. Schnell, Röschen.“

Leicht, wie ein Vogel, stieg das junge Mädchen auf das Fensterbret, faßte, von Dagobert gehalten, das Tuch und ließ sich nach den Vorschriften des alten Soldaten langsam hinabgleiten, der sich aus dem Fenster hinausbog und ihr Muth zusprach.

„Schwester, fürchte dich nicht,“ sagte sie leise, sobald sie den Boden berührt hatte; „es ist sehr leicht, so herunterzusteigen. Murr ist da und leckt mir die Hand.“

Bianca ließ nicht warten. Sie war so muthig wie ihre Schwester und kam eben so glücklich hinunter.

„Was haben die armen kleinen Kinder gethan, daß sie so unglücklich sein müssen! . . Tausend Donnerwetter! verfolgt die Familie ein Fluch?" dachte Dagobert mit gebrochenem Herzen, als er das bleiche liebe Gesicht des Mädchens im Dunkel der schwarzen Nacht verschwinden sah, welche durch den Sturm und den heftigen Regen noch schauerlicher gemacht wurde.

„Dagobert, wir warten auf Dich; komm geschwind!" riefen die Mädchen unter dem Fenster.

Der Soldat sprang mehr hinunter, als er an dem Tuche hinunterglitt.

Er hatte mit den beiden Mädchen etwa seit einer Viertelstunde flüchtig den Gasthof zum „weißen Falken" verlassen, als ein gewaltiges Donnern durch das Haus schallte.

Die Thüre hatte den Anstrengungen des Richters und Moroks nachgegeben, die sich eines schweren Tisches zum Einstoßen derselben bedienten.

In dem Stübchen der Waisen brannte das Licht noch. Sie traten hinein. Es war leer, aber Morok sah das Betttuch an dem Fenster und sagte:

„Herr Richter, durch das Fenster sind sie entflohen . . Sie sind zu Fuße in der finstern, stürmischen Nacht; sie können nicht weit sein."

„Wir holen sie gewiß ein, die Vagabunden! O, ich will mich rächen! Schnell, Morok . . Ihre Ehre und die meinige stehen auf dem Spiele."

„Meine Ehre? Es steht für mich mehr auf dem Spiele, Herr Richter," antwortete der Prophet in zornigem Tone. Dann ging er rasch die Treppe hinunter, öffnete die Thüre und schrie laut:

„Goliath, laß die Hunde los! Wirth, Laternen! Bewaffnen Sie Ihre Leute! Machen Sie die Thüren auf. Wir müssen den Flüchtigen nach; sie können uns nicht entgehen. Wir müssen sie haben — todt oder lebendig!"

Ende des zweiten Theils.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

In demselben Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byron's sämmtliche Werke.

Deutsch

von

ADOLF BÖTTGER.

Taschen-Ausgabe in Zwölf Bänden

mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **A. Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Inhalt der 12 Bände:

I. Harolds Pilgerfahrt.
II. Der Giaur. Der Corsar. Lara.
III. Die Braut v. Abydos. Die Belagerung v. Corinth. Mazeppa. Der Gefangene von Chillon.
IV. Parisina. Die Insel. Beppo.
V. Don Juan. 1. bis 7. Gesang.
VI. Don Juan. 8. bis 16. Gesang.
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der umgeformte Mißgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

In demselben Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byron's sämmtliche Werke.

Deutsch

von

ADOLF BÖTTGER.

Taschen-Ausgabe in Zwölf Bänden
mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **A. Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Inhalt der 12 Bände:

I. Harolds Pilgerfahrt.
II. Der Giaur. Der Corsar. Lara.
III. Die Braut v. Abydos. Die Belagerung v. Corinth. Mazeppa. Der Gefangene von Chillon.
IV. Parisina. Die Insel. Beppo.
V. Don Juan. 1. bis 7. Gesang.
VI. Don Juan. 8. bis 16. Gesang.
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der umgeformte Mißgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Der ewige Jude

Bd.: 2

Leipzig 1844

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1484(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091163-4